Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 23. Dezember 1960
39. Jahrgang Nr. 52

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 1 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

«Allem Volk!»

Eine Weihnachtsbetrachtung

Hat das die Christenheit jemals so scharf gehört und so klar gefasst, wie es gemeint und gesagt ist: dass die grosse Freude der Weihnacht allem Volk widerfahren solle? Also nicht nur denen, die schon selber, ohne alles eigene Zutun, mitten in der Freude sitzen — oder zu sitzen vorgeben —, nicht nur den «Frommen», die bereits Hausrecht geniessen oder zum mindesten sich Hausrecht anmassen im Reich Gottes, den Christen von den Fürsten der grossen Kirchen bis zu den Gliedern der kleinen Gemeinschaften, nicht nur ihnen und ihren Kindern, sondern dass es eine Verheissung ist für alle, alle, eine universale Botschaft an die ganze Welt, an die Menschheit aller Zeiten und Zonen.

In der Urzeit der Christenheit wusste man das. Jene Jünger und Jüngerinnen Jesu, jene Apostel und Apostelschüler kannten zwar noch kein Weihnachtsfest, keinen Geburtstag ihres Herrn; wohl aber standen sie mitten im Licht der Weihnacht, das jeder von ihnen ganz persönlich erfahren hatte. Sie selber waren durch Christus erlöst worden zu einem neuen Leben, und das brannte so stark in ihnen, dass sie's gar nicht verbergen konnten, sondern jedem, der es wissen wollte, freudig bekannten, wem sie ihr Glück zu verdanken hatten. So gaben sie die Botschaft, die sie nicht umsonst als eine «Freudenbotschaft», ein «Evangelium» bezeichneten, weiter von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk und von Geschlecht zu Geschlecht. Und sie waren davon überzeugt, die Freudenquelle, die durch Christus aufgesprungen war, habe es an sich, dass sie die ganze Welt überfluten werde, so dass am Ende der Zeiten die Erde ein Reich Gottes sein werde, erlöst von Sünde und Not.

Und je und je gab es Christen, die von dieser Hoffnung erfüllt waren und alles taten und alles erlitten, damit das alles nicht ein blosses blendendes Zukunftsbild bleibe, sondern ein Stücklein Wirklichkeit werden könnte, wenigstens soweit ihr Geist und ihre Hände wirkten. Sie waren — und sind — die grossen Freudebringer der Menschheit.

Aber die Kirchen der Christenheit im allgemeinen? Und die Kirchenchristen aller Konfessionen und Gemeinschaften im besonderen? Nein, wir dürfen sie nicht einfach anklagen und verurteilen — wir gehören ja auch zu ihnen und können nie vergessen, was jedes von uns seiner «Mutter Kirche» zu verdanken hat, so unvollkommen und mangelhaft jede von ihnen sein mag. Doch das müssen wir unter dem Gesichtspunkt unseres Themas sagen: Es ist viel gefehlt und viel verpasst worden! Ja, das Christentum ist ausgebreitet worden — aber wie oft mit den höllischen Mitteln von Feuer und Schwert, von kriegerischen Ueberfällen und Zwangstaufen! Ja, Mission ist getrieben worden — aber wie oft mit den falschen Voraussetzungen eines sich überlegen gebärdenden westlichen Menschentums und als gewollter oder ungewollter Vorspann für koloniale Ausbeutung. Ganz zu schweigen von den fürchterlichen Kämpfen, die seit bald zwei Jahrtausenden Christen gegen Christen ausgefochten haben mit Bannflüchen, Hinrichtungen und ganzen Volkskriegen, «um des Glaubens willen»! Da war das Licht der Freude freilich ausgelöscht!

Die Früchte ernten wir Heutigen. Die christliche Bewegung ist in eine Existenzkrise geraten. Wohl läuft das Räderwerk der kirchlichen Organisationen weiter, aber viele geistig führende Menschen nehmen keine Notiz mehr von ihnen. Man hat weiterhum das Gefühl, das Christentum sei veraltet, verholzt, nicht mehr aktuell, nicht mehr aufregend und hinreissend — was es doch seinem Wesen nach sein kann und sein will! Es fehlt der weite Atem, es fehlt die Schwungkraft, es fehlt die «grosse Freude», die in den Augen der Christen leuchten, die von den Kirchen der Christen ausstrahlen, die alle Welt ergreifen und beglücken sollte.

Bei dieser Feststellung bleiben wir aber nicht stehen, sondern wir sind der Meinung, daraus sollte sich unser Weihnachtsprogramm entwickeln. Es kann doch in gar nichts anderem bestehen als darin, dass wir selber der grossen Freude teilhaftig werden und sie mit vollen Händen weitergeben: Es persönlich erfahren und erfassen, dass auch uns der Heiland geboren ist und wir uns nicht mehr und vor nichts mehr fürchten müssen, und dann alles tun, was in unseren Kräften steht, dass sich um uns herum unsere Weihnachtsfreude ausbreitet nach demselben Gesetz, dem gemäss sich auf einem Teich die Ringe ausbreiten, wenn ein Stein hineingeworfen wurde. So Freude bereiten, Liebe üben, helfen, teilnehmen, trösten, aufrichten, vergeben und vergessen, Opfer bringen und auch, wo es angebracht ist, ein frohes, mutiges Wort des Zeugnisses sagen diesem und jenem Menschen, den uns Gott an unsern Weg gestellt hat, im Familienkreis und in der Verwandtschaft, an Nachbarn und Bekannten, an Freund — und Feind! Und auch die Fremden, die Fernen nicht vergessen, die darben, die Hunger leiden an Leib und Seele in den Tagen, da wir das Weihnachtsfest an vollen Tischen feiern!

So in aller Schwachheit, aber mit gutem Willen versuchen, etwas dazu tun, dass die grosse Freude allem Volk zuteil werde — könnte das nicht die eigentliche Weihnachtsparole für uns werden?

Karl Zimmermann

Lied aus «Schweizer Liedblätter», Nr. 5, Verlag Hug & Co., Zürich

Scherenschnitt von Julia Feiner-Wiederkehr, Bettingen bei Basel

Es ist für uns eine Zeit angekommen (St. Lugern)

1. Es ist für uns ei - ne Zeit an - ge-
kom - men, es ist für uns ei - ne gro - ße Gnad!
Un - ser Heiland Je - su Christ, der für uns, der für
uns, der für uns Mensch ge - wor - den ist.

(Satz von Alfred Stern)

2. In der Krippe muß er liegen, und wenn's der härteste Felsen wär: Zwischen Ochs und Eselein l: liegest du, :| armes Jesulein!
3. Drei König kamen ihn zu suchen, der Stern führt sie nach Bethlehem, Kron und Szepter legten sie ab, |: brachten ihm :| ihre reiche Gab.

Es ist für uns eine Zeit angekommen...

Seit ungezählten Jahren um die Weihnachtszeit treten die Sternsinger der luzernischen Gemeinde Nebikon ihren Dreikönigsumgang mit diesem Ruf an. Es ist der Anfang des alten Weihnachtsliedes, das auch im Luzerner und Wettinger Weihnachtssingen seinen festen Platz hat. Der schöne alte Brauch war in Nebikon noch vor seinem Auslöschen durch die Trachtengruppe des Ortes angefacht und aufgefrischt worden. In Luzern und in Wettingen ist das Sternsingen durch die Anregung und gestaltende Hilfe des bekannten Volkstheatermannes Dr. Oskar Eberle und seiner Kostüme zeichnenden und Szenenbilder malenden Frau neu eingeführt worden.

Nach dem ersten gedruckten Erscheinen des Liedes in A. L. Gassmanns Sammlung: Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland (Basel, 1906) tauchte es mit etwas veränderter Melodie und verbunden mit einem Hirtenlied («Die Hirten of em Feld») gefasst aus Gontenschwil im Aargau auch im 1. Heft der schweizerischen Volksliedersammlung «Im Röseligarten» von Otto von Greyerz (Bern, 1908) auf. Ein Vierteljahrhundert später wurde es in einem zweistimmigen Satz in den «Schweizer Liedblättern» veröffentlicht und ist seither in manchen Schulgesangbüchern und Weihnachtsliedersammlungen, auch solchen des Auslandes abgedruckt worden. Aber nicht nur Schwarz auf Weiss wurde es weiter verbreitet, vielmehr noch von Mund zu Mund. So können wir ihm heute nachrühmen, es sei das meistgesungene schweizerische Weihnachtslied. Warum wohl? Wie ist das Lied zu dieser ungewöhnlichen Verbreitung und besonderen Beliebtheit in unsern Familien, Schul- und Erwachsenengemeinschaften gekommen?

An dem Lied lässt sich zunächst leicht feststellen: Es vereinigt viele Merkmale des guten Volksliedes in sich. Besonders auffällig sind die geschlossene, knappe Textform und die gefällige, einprägsame Melodie. Finden wir aber diese Kennzeichen nicht auch bei manchem anderen schweizerischen Weihnachtslied?*)

Es muss noch an etwas anderem liegen. Offenbar an etwas, das sich nicht schematisch einfangen lässt! Warum ist eine Wiesenblume schön und von allen geliebt? Ganz ähnlich können wir fragen bei dem Lied. Denn wie bei der Wiesenblume ist es die einfach gewachsene Schönheit, die solche allgemeine Beliebtheit finden kann. Versuchen wir einmal diese besondere Schönheit zu erkennen, denn erfühlen, aber eben nur erfühlen werden wir sie immer, wenn wir das Lied singen! Es muss etwas Ganzheitliches, Gemüt und Geist gleichermassen und gleichzeitig Ansprechendes und Befriedigendes sein!

Dass wir da mit ganzer Gewissheit sagen, hören und in der allmählich ansteigenden Melodie singen dürfen; es sei für uns eine besondere Zeit angebro-

(Fortsetzung Seite 5)

*) Vergleiche «Das Karolisser-Heft», Schweizer Weihnachtslieder, Verlag Hug & Co., Zürich (Vormals Zwingli-Verlag).

Schwedische Weihnacht

Carola von Crailsheim, Stockholm

Die Vorbereitungen für das traditionelle Weihnachtsfest in Schweden sind genau festgelegt. Sie beginnen mit dem Schlachten des Schweins. Dann wird süsses, alkoholarmes Bier gebraut, und es werden Kerzen gegossen. Es gibt Millionen Kerzen im Handel. Aber die schwedische Hausfrau will die eigenen auf dem Weihnachtstisch brennen sehen. Gebacken wird ausser vielen Brotsorten nur dreierlei Gebäck: Schürzkuchen, Mandelmuscheln und Pfefferkuchen. Schön und nachahmenswert ist die Sitte ausgiebigen Vorkochens. Dadurch haben die Frauen bis Neujahr nur ein Minimum an Arbeit zu besorgen. Weihnachtsgans und Karpfen sind fremd. Man isst Stockfisch, Schinken und Reisbrei. Er enthält eine einzige Mandel. Wer sie findet, hat das ganze Jahr Glück.

Nicht jedes Haus hat einen Weihnachtsbaum. In vielen wird ein farbenfroher Holzleuchter mit vielen Kerzen entzündet. Diese sind je nach den einzelnen Provinzen verschieden. Man schmückt sie mit roten winzigen Aepfeln von der Insel Aland und mit frischem Buchs. Aber in jedem Haus gibt es einen Julbock. Er ist heidnischen Ursprungs und wie so viele Dinge an Weihnachten aus Stroh. Schon im Mittelalter wurden Julgeschenke mit Stroh umwickelt. Später versteckte man die Gaben in Strohpuppen. Diese hatten oft die Gestalt eines Ziegenbocks. Auch heute noch werden übrigens alle Geschenke verpackt und sorgsam versiegelt. Auf jedem Päckchen steht der Name des Empfängers. Oft auch lustige Verse. Die Geschenke werden als julklapp unter dem Weihnachtsbaum aufgebaut.

Auch im Lande Selma Lagerlöfs ist Getreide etwas Geheiligtes. Man breitet während der Festtage ein Kreuz aus Strohhalmen unter dem Esstisch. In manchen Gegenden schlafen die Menschen in der Nacht von Christi Geburt auf dem Küchenfussboden. Aehren und Stroh bedecken ihn. Sie sollen die Schritte der Toten dämpfen. Denn in dieser Nacht kehren die Toten müde zurück. Da sollen die Betten für sie bereitstehen.

Die schwedische Weihnacht beginnt mit einem sehr sanften und innigen Präludium. Ehe die Dämmerung des heiligen Abends sinkt, werden überall an Fenstern, Balkonen oder den Gittern der Vorgärten Hafergarben für die Vögel angebracht. Meist sind in ihnen kleine Holzkreuze gegen Hexen und Trolle eingebunden. Denn vom Luciatage an, am 13. Dezember, treiben diese gefürchteten Kobolde ihr Wesen.

In Schweden dankt man nach jeder Mahlzeit der Frau des Hauses für Speis und Trank. In der heiligen Nacht dankt man aber auch dem Herd für alle guten Gaben. Man schüttet Mehl vom Weihnachtsbrot, Butter und Branntwein ins Herdfeuer. Dabei sagt man: «Lass es dir schmecken und gut gehen, denn heute ist heiliger Abend.» Ebenso werden der Wärme Opfer dargebracht. Dabei bittet man: «Sei mild und nicht wild, liebes Feuer.»

Am Morgen des 24. reitet man die Pferde in die Schwemme. Es muss aber ein rinnendes Wasser sein, in das sie hineinwaten. Dann wird ihnen ein weihnachtlicher Hafermehlkuchen um den Hals gehängt. Sie sollen ihn gemächlich verzehren.

In der Weihnachtsnacht spricht der Bauer mit den Pferden, die Bäuerin mit den Kühen. In Värmland lädt man Pferde und Kühe in die Stube. Sie sollen das Fest der Menschen teilen. Alle Tiere dürfen in der Christnacht selbst das Brot vom Tisch nehmen.

Zwischen Mensch und Tier steht seit altersher der Tomte, das Wichtelmännchen. Beim Weihnachtsmahl deckt man für ihn mit. Vielleicht hat er Lust, sich dazu einzustellen. Immer aber findet er eine Schüssel süssen Reisbreis in der Küchenecke. Uebrigens schmückt man an Weihnachten im ganzen Land die Küchen mit Tannengrün und bunten, fröhlichen Papiergirlanden; denn nach altem Herkommen isst man in der Küche. Auch diese Mahlzeit ist genau vorgeschrieben. Sie ist sehr schlicht. In die Brühe des Schinkens taucht man ganz besonderes gewürztes Brot. Einmal genoss ich dieses Essen in der riesigen alten Küche eines südschwedischen Schlosses. Ich war, wie einst Rilke, Gast bei Ernst Norlind, dem berühmten Maler, Dichter und Goldschmied. Während wir die Brotschnitten eintauchten, rezitierte mein Gastgeber die Sonette, die Rilke einst hier in Borgeby-slott bei ihm gedichtet hatte.

Zum allerschönsten von Weihnachten gehört die Fahrt zum frühmorgendlichen Weihnachtsgottesdienst. Wie oft habe ich in Dalekarlien, dem Hügelland um Siljansee und Dalälv, erlebt! Alte, wunderliche niedere Schlitten mit brennenden Fackeln und Schellengeläute jagen durch den hohen Schnee. Wo sie vorbeikommen, brennen Kerzen vor den Fenstern. Kirchenboote setzen über das Wasser. Mit jubilierendem Orgelgebraus beginnt der Gottesdienst. Grosse, lodernde Holzfeuer und das üppigste Frühstück des ganzen Jahres erwarten die Heimkehrenden. Vier ganze Wochen dauert die schwedische Weihnacht. Vier Wochen lang wird der Christbaum angezündet. Er ist meist nur mit kleinen schwedischen blaugelben Fähnchen geschmückt. Wenn er geleert wird, feiern die Kinder ein Extrafest. Denn dann — erst dann werden Süssigkeiten gekauft, an den Baum gehängt und verlost.

Kaschubisches Weihnachtslied

Wärst du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärst du, Kindchen, doch bei uns geblieben!
Sieh, du hättest nicht auf Heu gelegen,
Dicht am Ofen stünde warm dein Bettchen,
Der Herr Pfarrer käme selbst gelaufen,
Dich und deine Mutter zu verehren.

Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!
Müsstest eine Schaffellmütze tragen,
Blauen Mantel von kaschubischem Tuche,
Pelzgefüttert und mit Bänderschleifen,
Rote Schuhe für die kleinen Füsse,
Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!

Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!
Frische Butter, wunderweiches Schmorfleisch,
Gänsefleisch und Kuttelfleck mit Ingwer,
Fette Wurst und goldnen Eierkuchen,
Krug um Krug das starke Bier aus Putzig.
Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!

Und wie wir das Herz dir schenken wollten!
Sieh, wir wären alle fromm geworden,
Niemals würde eine Scheune brennen,
Sonntags nie ein trunkner Schädel bluten —
Wärst du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärst du, Kindchen, doch bei uns geblieben!

Werner Bergengruen (gekürzt)

Wohl zum letzten Male wird ein Artikel unter diesem uns so vertrauten Zeichen erscheinen, denn die Genossenschaft Saffa 1958 wird dieser Tage im Handelsregister gelöscht. In diesem Moment wollen wir aber noch einmal an die Oeffentlichkeit treten und Rechenschaft über die Verwendung des Reingewinnes abzulegen. Zuvor aber möchten wir nochmals allen von Herzen danken, welche zum guten Gelingen beigetragen und ermöglicht haben, dass wir nun überhaupt einen Reingewinn verteilen durften.

Ein arbeitsreicher Weg führte von der Sitzung des Grossen Ausstellungskomitees, welches am 15. September 1959 die Richtlinien festlegte, bis zum heutigen Tage: Studien, Abklärungen, Besprechungen und zuletzt die Generalversammlung der Genossenschaft, welche nach den Statuten den endgültigen Beschluss zu fassen hatte.

Bekanntlich lag für die Verwendung des ca. 2 Millionen betragenden Reingewinns kein einheitlicher grosser Plan vor, so dass sich eine gewisse Verteilung aufdrängte, nämlich 60 Prozent für wirtschaftliche Aufgaben, 12 ½ Prozent für berufliche Aufgaben, 15 Prozent für hauswirtschaftliche Aufgaben und 12 ½ Prozent für staatsbürgerliche Aufgaben.

Die hauswirtschaftlichen Aufgaben werden dem Schweiz. Institut für Hauswirtschaft übertragen. Dasselbe braucht den Leserinnen kaum vorgestellt zu werden. Seine Zwecke, Prüfung von Haushaltmaschinen, von Putz- und Waschmitteln, von Helfern der Hausfrau aller Art im Interesse sowohl der Hausfrauen als auch der Hersteller, welche das Prüfzeichen erhalten, sind bekannt. Mit dem Saffa-Geld will das SIH seine Arbeit ausbauen und vor allem allgemeinverständliche hauswirtschaftliche Schriften herausgeben, die Auskunftsstelle ausbauen und eine hauswirtschaftliche Bibliothek einrichten.

Für die übrigen drei Aufgabenkreise erwies sich nach langen Ueberlegungen die Errichtung selbständiger Stiftungen als die beste Lösung. In diesen Tagen sind diese drei Stiftungen errichtet worden, so dass sie im neuen Jahr ihre Aufgaben in Angriff nehmen können. So verschieden sie nach ihrer Zweckbestimmung sind, eines haben alle gemeinsam: sie sollen nicht nur die Zinsen des ihnen zugewandten Kapitals, sondern auch das Kapital selber brauchen, damit dasselbe wirklich den Frauen zugute kommt.

Die Stiftung für Stipendien und Hilfen an Frauen war zuerst im engem Zusammenhang mit der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa geplant. Aus verschiedenen Gründen war dies nicht möglich. Es werden nun im Stiftungsrate die grossen Frauenverbände und die Berufsverbände vertreten sein. Präsidentin ist Fräulein Dr. Alice Pestalozzi, Küsnacht. Die Stiftung soll einerseits den Ausbau von Beratungsstellen für Frauen, gemeint sind in diesem Zusammenhang die finanziellen Beratungsstellen der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa, fördern. Anderseits wird die Stiftung Stipendien an Frauen geben, welche ihres Alters wegen keine ordentlichen Stipendien mehr bekommen. In erster Linie werden in Frage kommen Witwen und geschiedene Frauen, welche ihren Beruf wieder aufnehmen oder überhaupt einen Beruf erlernen müssen. Auch an Ledige denken wir, welche daheim nötig waren und deshalb in der Jugend nichts lernen konnten. Da es sich hier u. U. auch um eigene Geschäfte oder Betriebe handeln kann und die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa heute schon Darlehen für berufliche Weiterbildung verbürgt, werden sich doch sehr enge Berührungspunkte zwischen der Stiftung und der Saffa ergeben. — Die Gewährung von Stipendien wird bestimmt der wichtigere Aufgabenkreis der Stiftung sein; deshalb ist eine eigene, aus Fachfrauen bestehende Stipendienkommission, unter dem Präsidium von Fräulein Gertrud Niggli, Schlieren, vorgesehen.

Die Stiftung für Erforschung der Frauenarbeit steht dem Bund Schweiz. Frauenvereine nahe und wird von Frl. Dr. Elisabeth Nägeli präsidiert. Ihr Ziel ist, Dokumentation über Frauenarbeit zu sammeln und Studien über bestimmte Fragen wie Teilzeitarbeit der Frauen, Erwerbsarbeit der Mütter, Wiedereingliederung älterer Frauen in den Beruf u. a. m. ausarbeiten zu lassen. Diese Studien werden eine wertvolle Ergänzung der Abteilung Frauenberufe des BSF sein und vor allem den Berufsberatungsstellen zugute kommen.

Die letzte Stiftung für die staatsbürgerliche Erziehung und Schulung von Frauen will ihren Zweck u. a. durch Herausgabe von Merkblättern, durch Schulungskurse und einen Vortragsdienst erreichen. Gedacht ist dabei sowohl an die Ausführung solcher Aufgaben durch die Stiftung selbst als vor allem an die Unterstützung derjenigen Frauenverbände, welche solche Aufgaben schon heute in ihrem Programm haben oder sich künftig solcher Aufgaben annehmen werden. Im Stiftungsrate sind die grossen Frauenverbände, die politischen Frauengruppen, die Frauenzentralen, einzelne Berufsverbände sowie die Jugendgruppen vertreten. Präsidentin ist Frau Hedy Leuenberger - Klöti, Zürich.

Nun gehen unsere Töchter mit einer reichlichen Mitgift versehen selbständig in die Welt hinaus. Wir geben ihnen unsere beste Wünsche mit. Möge das Saffa-Geld zum Nutzen unserer Frauen und damit der Allgemeinheit verwendet werden und Segen bringen.

Saffa 1958

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

In der Angelegenheit der Ratifizierung des Uebereinkommens Nummer 100 der Internationalen Arbeitskonferenz hat der Ständerat erneut seine unbegreifliche Stellung zu dieser Frage beibehalten. Dreimal behandelte der Nationalrat das Uebereinkommen in zustimmendem Sinne, dreimal lehnte der Ständerat dessen Ratifizierung ab, d. h. es sollte ganz einfach von der Traktandenliste der eidgenössischen Behörden gestrichen werden. Mit klarer Mehrheit beschloss jedoch der Nationalrat, dieses Vorgehen nicht zuzulassen und die Anwendung des ordentlichen Differenzbereinigungsverfahrens zu verlangen. Nun wird die so mühsam vor sich gehende Ratifizierung des Uebereinkommens Nummer 100, vom Ständerat einer neuen Kommission überwiesen, erst in der nächsten Session wieder zur Behandlung kommen, d. h. die neu ernannte Kommission wird dann ihren Antrag stellen. Der freisinnige Zürcher Nationalrat Dr. H. Häberlin, an sich kein Freund des Abkommens, erklärte das Verhalten des Ständerates für unhaltbar und willkürlich.

Radio Steiner
Fernseh-Abonnemente
sind vorteilhafter als Barkauf und Teilzahlung.
Apparate mit Antenne ab Fr.15.— im Monat.
Katalog und Prospekte durch
Radio-Steiner, Kesslergasse 29, **Bern**
Telephon 031/2 92 11

«Schon die alten Römer ...»

Wer einer Behauptung Gewicht und glaubhaften Nachdruck, oder wer einem Sachverhalt möglichst tiefen historischen Hintergrund geben will, der tut gut daran, nachzuforschen, ob eben nicht vielleicht sogar schon die alten Römer als Gewährsleute und Zeugen herangezogen werden könnten. Zuweilen geschieht dies freilich auf ziemlich leichtfertige und wohlfeile Art; daneben aber liegen zuverlässige Ergebnisse genauer Geschichtsstudien vor, die Achtung und Staunen erwecken. Solche staunende Bewunderung gilt der Tatsache, dass bereits vor 2000 Jahren ein Volk jene hohe Stufe der Kultur erreicht hat, wo sowohl auf dem Gebiet der Malerei, der Plastik und der Architektur, als auch auf dem der Politik und Wirtschaft zeitlos gültige und vorbildliche Leistungen zu verzeichnen sind. Nur ein Gebiet soll hier etwas näher untersucht werden, weil es nicht so allgemein bekannt sein dürfte, obschon ihm grosse Bedeutung auch für unsere Gegenwart zukommt.

Sicherungs- und Vorsorgemassnahmen

Ordnung und Sicherheit wurden im alten Rom immer mehr zur eigentlichen Staatsmaxime. Ordnung und Sicherheit erstrebte aber auch der einzelne römische Bürger für sich selbst und für seine Familie. Er wusste um die Unbeständigkeit des Glückes, und er kannte wohl die mancherlei Schicksalsschläge, die heute diesen, morgen jenen und übermorgen gar ihn persönlich treffen konnten. Doch als Mann der klaren, nüchternen Ueberlegung und der klugen Tat suchte er sich gegen dieses Ausgeliefertsein zu wehren. Aber wie? War etwa Wohlhabenheit ein genügender Schutz? Gewiss sorgten die finanzkräftigen Familienverbände und Sippen für ihre Mitglieder und sicherten diesen nach ihrem Ableben ein standesgemässes Begräbnis. Zudem pflegte der reiche Römer seiner künftigen Gattin vor der Ehe eine angemessene Geldsumme zu schenken, die der Frau ermöglichen sollte, für die Familie weiter zu sorgen, falls der Gatte dies nicht mehr selbst tun könnte. Es war das die sog. «donatio propter nuptias». Diejenigen aber, die einem solchen Sippenverband nicht angehörten und nicht überdurchschnittlich begütert waren, hatten keinen derartigen Rückhalt. Sie fanden ihn jedoch in den «Collegia Tenuiorum» d. h. den «Gemeinschaften der kleinen Leute». Die Satzungen eines solchen Vereins, dem man freiwillig beitreten konnte, sind uns erhalten geblieben. Jedes Mitglied musste ein Eintrittsgeld leisten und in der Folge regelmässige Monatsbeiträge zahlen. Als Gegenleistung wurde ein ganz bestimmtes Sterbegeld gewährt, und zwar ohne Rücksicht auf die Dauer der Vereinszugehörigkeit. Auf dieses beim Tod ausbezahlte Geld konnte kein Gläubiger Anspruch erheben. Bei Selbstmord durfte die Ausrichtung der Summe nicht erfolgen.

Neben diesen Collegien bestanden noch die römischen Militärvereine, die aber nur aktive Unteroffiziere aufnahmen. Jedes Mitglied erhielt beim Ausscheiden aus dem Heer und damit aus dem Verein eine namhafte Geldsumme. Nach dem natürlichen Tod eines Mitgliedes wurde den Hinterlassenen der nämliche Betrag übergeben. Wir finden hier also bereits deutliche Ansätze zu einer Versicherungsvorsorge, die der einzelne für sich und im Todesfall für seine Angehörigen traf.

Und heute?

Es drängt sich auf, diese Sicherungs- und Vorsorgemassnahmen der alten Römer zu vergleichen mit unseren heutigen, dafür bestimmten Einrichtungen. Sie sind bekanntlich gerade in unserem Land sehr vielfältig und werden stets noch verbessert und ausgebaut, handle es sich nun um staatliche oder private Institutionen. Freilich kann auch der sog. «Wohlfahrtsstaat» nicht jede Hilfe leisten. Die persönliche, den besonderen Bedürfnissen angepasste Vorsorge bleibt nach wie vor jedem einzelnen selbst überlassen. Tatsächlich hat man ja die Schweiz schon als das Land der Banken und Versicherungen bezeichnet. In unserer Bundesgesetzgebung findet sich denn auch eine ganze Reihe von Artikeln, welche direkt auf die Institute Bezug nehmen. Sehr bemerkenswert ist hier eine Bestimmung, welche, wie erwähnt, schon die alten Römer kannten, nämlich diese, dass die Lebensversicherung, abgeschlossen vom Familienvater zugunsten von Frau und Kindern, unantastbar ist, so dass sie bei Pfändungen oder bei Konkurs des Versicherten den Forderungen der Gläubiger entzogen bleibt. Die Versicherungsvorsorge wird also durch unsere Gesetzgebung bewusst geschützt. Die privaten Lebensversicherungs-Gesellschaften geben sich aber auch alle Mühe, den vielfältigen Wünschen so weitgehend und individuell wie nur möglich gerecht zu werden.

Damit hat sich in unserem Jahrhundert ein überaus wichtiger «Dienst am Kunden» zu immer grösserer Vollkommenheit entwickelt, ein Dienst, der entstanden ist aus jenem unbeugsamen Willen zur Selbsthilfe, dem schon die alten Römer wegweisenden Ausdruck gegeben haben.

Dr. W. B.

Ein Kind annehmen?

Die heutige Gesellschaft ist unter anderem nicht nur durch die Ein- und Zweikinderfamilie gekennzeichnet, sondern ebenso durch die stets wachsende Zahl der kinderlosen Ehepaare. Daher finden auch mehr Adoptionen statt, sogar ins Ausland. Jede Adoption aber wirft eine Menge oft recht schwierige Fragen auf, denn das Adoptivverhältnis birgt mehr Konfliktstoff und mehr Möglichkeiten zur Enttäuschung in sich als das eheliche Kindesverhältnis. Daher war kürzlich eines der Doppelhefte der schweizerischen Monatszeitschrift «Pro Juventute» dem Thema «Adoptivkinder» gewidmet.

In ausgezeichneten, von Fachleuten mit grosser Erfahrung geschriebenen Artikeln werden die wichtigsten Adoptivkinder-Probleme, deren Ursachen und deren Vermeidbarkeit und Bewältigung aufgezeigt. Es zeichnen sich dabei etwa vier Problem-Kreise ab. Unter Fragen allgemeiner Natur kommen die Rechtsbedingungen einer Adoption, die Frage der Revision des Adoptionsrechtes, die Adoption über die Landesgrenze hinaus, die Stellung der Adoption in der heutigen Fürsorge zur Sprache. Adoptiveltern betreffende Fragen, wie «Frühadoption», «Warum wird adoptiert?», und «Wie sagen wir es unserm Kinde?» stehen neben Artikeln, die die seelische Situation des Adoptivkindes beleuchten. Auch die nicht leichte Lage der Kindesmutter erfährt, aus Erfahrung und modern-aufgeschlossener Haltung heraus, ihre Beleuchtung. Etwa im Beitrag «Kann und soll ich mein Kind behalten?».

Stehen die meisten der Beiträge im Zeichen gedanklicher Durcharbeitung der auftretenden Probleme, so gilt eine andere Gruppe von Arbeitern der Darstellung der konkreten Fürsorgearbeit, die geleistet wird. Denn immer deutlicher wird es, dass weder die blosse Intuition noch verfeinerte gesetzliche Bestimmungen eine Adoption zu einem erfolgverheissenden Unternehmen machen können, sondern nur eine subtile, allen psychologischen und sozialen Faktoren Rechnung tragende fürsorgerische Durchführung der Adoption. Solche Möglichkeiten bieten die «Adoptivkinder-Vermittlungsstelle des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins» und das «Seraphische Liebeswerk» in Solothurn, deren Wirken in diesem Sonderheft zur Darstellung gelangt.

Die Adoption kann für ein verlassenes Kind die menschlich schönste Lösung der Lebensgestaltung bedeuten. Dazu, durch Aufklärung und Aufruf zur noch grösseren Anstrengung, beizutragen, ist die Absicht dieses begrüssenswerten Sonderheftes, das all denen gewidmet ist, die als Beteiligte oder Nahestehende mit Adoptivkindern zu tun haben. *Dr. W. K.*

Politisches und anderes

Die zweite Sessionswoche in Bern

Der National- und der Ständerat haben den eidgenössischen Voranschlag für 1961 sowie den Voranschlag der Bundesbahnen durchberaten und gutgeheissen. Hierauf genehmigten die Räte die Vorlage über die Durchführung der Preiskontrollmassnahmen sowie die Kredite für das Postbetriebsgebäude im Bahnhof Bern. In den Schlussabstimmungen stimmten die beiden Räte dem neuen Verfassungsartikel über die Pipelines, sowie der Ausrichtung zusätzlicher Bundesbeiträge an die Krankenkassen zu. Am Donnerstag wählte die Vereinigte Bundesversammlung Bundesrat Wahlen zum Bundespräsidenten für 1961 und Bundesrat Chaudet zum Vizepräsidenten. Es wurden auch die 25 bisherigen Bundesrichter bestätigt und der Ständerat Dr. Kurt Schoch zum neuen Mitglied des Bundesgerichtes gewählt.

Die 5. Revision der AHV

Der Bundesrat hat die Grundsätze für die vorgesehene Revision des AHV-Gesetzes festgelegt und das Eidgenössische Departement des Innern beauftragt, Botschaft und Gesetzesentwurf vorzubereiten. Die parlamentarische Behandlung der Vorlage soll in der Märzsession 1961 vorgenommen werden. Durch die Revision sollen alle AHV-Renten und damit auch gleichzeitig die Renten der Invalidenversicherung durchschnittlich um 27 Prozent erhöht werden. Ferner soll die Möglichkeit vorgesehen werden, die Renten in Zukunft periodisch allfälligen Lohn- und Preisbewegungen anzupassen.

Der NATO-Rat in Paris

In Paris fand die dreitägige Dezembersession des Nordatlantikrates statt. An der Tagung nahmen die Aussenminister, die Verteidigungs- und Finanzminister der 15 Mitgliedstaaten teil. Einer der Hauptpunkte der Tagung bildete das amerikanische Angebot, die atomare Schlagkraft der NATO durch 5 amerikanische Atom-U-Boote mit insgesamt 80 Polaris-Raketen und durch 100 Polaris-Mittelstreckenraketen zu erhöhen. Wie von vornherein feststand, wurden an der Tagung keine bindenden Beschlüsse gefasst, da die amerikanischen Vorschläge noch von der neuen Regierung Kennedy sanktioniert werden müssen.

Zusammenbruch der Revolte in Abessinien

In der Hauptstadt von Abessinien, Addis-Abeba, ist am vergangenen Mittwoch während der Landesabwesenheit Kaiser Haile Selassies eine Revolte ausgebrochen. Sie wurde von der Palast-Wache des Kaisers und einer Gruppe von Zivilisten inszeniert. Der Sohn des Kaisers, Kronprinz Asfa Wosen ist mit Gewalt zum neuen Negus proklamiert worden. Dank der kaisertreuen Truppen ist die Revolte niedergeschlagen worden. Während der Revolte dürften insgesamt 2000 Personen getötet oder verletzt worden sein. — In einer Radiorede — nach seiner Rückehr nach Abessinien — versprach der Kaiser eine Amnestie für alle Teilnehmer an der gescheiterten Revolte, wenn sie ihre Irrtümer eingestehen.

Beschluss der UNO über Algerien

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat am Montag das Recht des algerischen Volkes auf Selbstbestimmung und die Verantwortlichkeit der Weltorganisation anerkannt, zu einer Garantie dieses Rechtes beizutragen. Zuvor hatte die Generalversammlung den heftig umstrittenen Absatz der Resolution gestrichen, der eine direkte Intervention der UNO bei der Organisation, Durchführung und Ueberwachung einer Volksbefragung in Algerien vorschlug. Die vom afrikanisch-asiatischen Block angestrebte Einmischung der UNO in die Algerienpolitik ist damit gescheitert.

Weitere Nominierungen Kennedys

Der gewählte Präsident der Vereinigten Staaten, John Kennedy, ernannte unter anderen den Präsidenten der Ford-Motor Co., Robert S. Mac. Namarra, zum Verteidigungsminister und seinen Bruder, Robert Kennedy, zum Justizminister. Zum Finanzminister wurde Douglas Dillon, ein Republikaner, ernannt.

Schwarze Woche für den Flugverkehr

Ueber New York ereignete sich am vergangenen Freitag eine schwere Flugzeugkatastrophe, die 132 Menschen das Leben kostete. Zwei Flugzeuge kollidierten in der Luft und stürzten über den dichtbevölkerten Stadtteil Brooklyn ab. — 24 Stunden nach diesem Unglück stürzte eine zweimotorige amerikanische Militärmaschine in das Stadtzentrum von München ab. Die Zahl der Todesopfer dieser Flugzeugkatastrophe beträgt 49.

Dienstag, 20. Dezember 1960 *cf*

Die Bescherung

Nachdem unsere Grossmutter mit ihrer Magd allein im Hause verblieben war, erklärte sie, auf die Freude verzichten zu wollen, uns alle am Weihnachtsabend, wie üblich, um sich zu versammeln. War Müdigkeit oder Sparsamkeit der Grund, kurzum, es war entschieden: die alte Dame würde sich zum Fest zu uns bequemen. Damals gab's in unserem Städtchen, neben den ersten Taxametern, noch Droschken, die ältere Leute den verteufelt flinken modernen Vehikeln vorzogen. Wir Kinder warteten, seit der frühe Abend gesunken war, auf die Ankunft der Grossmutter. Ans Gangfenster gedrängt, äugten wir auf die Strasse hinaus. Der Schein der eben angezündeten Laterne malte einen braun-rosigen Mond in den leichten Nebel. Es war still. Von Zeit zu Zeit rollte ein Wagen vorbei. Der Hufschlag der Pferde kündete ihn von weitem an und folgte ihm lange nach. Wir kuschelten uns zusammen, in Ungeduld und Aufregung. Da, Pferdegetrampel, eine Kutsche. Sie hielt an. Der Kutscher schlang kunstvoll das Leitseil um den Bock, sprang ab und öffnete den Wagenschlag. Er hob zuerst einen Wäschekorb aus dem Innern, zog dann Marie heraus, und beide zusammen stützten rechts und links die alte Frau, die aus der Tiefe des Wagens auszusteigen sich anschickte. Wir zeigten den Besuch frohlockend an. Schon eilten die Eltern, wir hintendrein, zur Begrüssung. Der Kutscher wurde entlöhnt und fuhr schnalzend davon. Wir drehten um den Wäschekorb, begutachteten seine Grösse, hätten gern einen Zipfel des deckenden Tuches gelüftet, aber schon war er von Marie und unserer Rosa aufgehoben und hineingetragen. Mutter entwich damit in den Salon, während Vater der Angekommenen aus den Hüllen half und sie ins Esszimmer geleitete, wo der Tisch schon feierlich gedeckt war.

Jetzt, so spürten wir, hatte das Fest begonnen, dieses einmalige, süsse Fest, Ziel all' unserer Gedanken seit Wochen. Bis zu diesem Augenblick hätten die Vorbereitungen sich ja noch verflüchtigen können. Die Gewährung unserer Wünsche, war sie überhaupt möglich? Von frühern Festen her erinnerten wir uns aber an die Weihnachtsbeglückung, die durch ihre Fülle fast schmerzlich unser Herz überbordete. Wahrhaft gesättigt zu werden dieses eine Mal im Jahr war Beseeligung und galt uns als das Versprechen des Lebens, seinen Schikanen — als da sind Schulaufgaben, Ueben, Gehorchen — zum Trotz, zu uns gut sein zu wollen, nur gut. Der Jubel, die staunende Dankbarkeit! Ja, im Weihnachtsglanz glaubten wir die wahre, die eigentliche dem Menschen beschiedene Welt zu sehen, vorab unsere eigene. Das Kinderwort: wenn ich dann gross bin ... sprach vom Eintritt in eben diese nie endende Weihnachtswonne.

Noch war das Nachtessen zu überstehen. Die Erwartung liess uns die Leckerbissen nicht würdigen. Wir stiessen uns unter dem Tisch an und blinzelten uns vielsagend zu. Endlich stand die Mutter auf: das Zeichen. Die kleine Schwester begrüsste es mit Gebrüll und Händeklatschen, während ich versuchte, den Sturm im Herzen zu bändigen. Und jetzt gingen die Flügeltüren zum Salon langsam auf. Aus dem Hintergrund des Zimmers drang mit einem Schwall Tannenduft, der sanfte, warme Schein der Kerzen. Der Lichterbaum richtete sich auf, so selbstverständlich, als wäre er stets dagewesen und hätte nur auf diesen Abend gewartet, da wir sehend würden.

So betroffen wir von der Majestät des Baumes waren, so zog doch der Gabentisch unsere Augen an. Er war hoch beladen. Zuoberst lag eine Puppe. Sie war das erste, wonach wir langten. Ein niedliches Wiegenkind mit kurzen Härchen — gemalt, stellten wir fest — und blauen Schliessaugen — die ein wenig klapperten. Es konnte schreien und trug ein Taufkleid aus Mull und Spitzen, wunderschön. Darunter war es regelrecht gewickelt. In einem Köfferchen lagen viele Jäckchen, Lätzchen, Windeln und was sonst damals zu einer Baby-Ausstattung gehörte. Die Puppe sei Grossmutters Geschenk, sie habe mit Marie all die hübschen Kleider und Sächelchen angefertigt. Welcher Fleiss, welche Geschicklichkeit! Wir bedankten uns sehr und gingen daran, auch die andern Geschenke in Besitz zu nehmen. Alles war nach Wunsch, fast zu viel, aber wie es sich eben für Weihnachten gehört. Bald sassen wir ermattet am Boden und begannen das nette Spiel, die Puppe auszuziehen. Als das Hemdchen fiel, lag — was war das? statt des niedlichen Puppenkörpers eine seltsame Rolle da, eine Art rosenrote Kanone, aus Maché, unförmig, widerlich, hässlich. Daran baumelten kümmerliche Arme und Beine. An der Rückenseite war ein mit Stoff bespanntes Loch, aus dem die Schreie drangen. Mit Abscheu betrachteten wir die Missgeburt. Da klappte etwas nicht. Solches durfte es an Weihnachten nicht geben. Das war Betrug. All die hübschen Kleider vermochten nicht, den Frevel zu verdecken.

Als wir uns vom Schreck erholt hatten, wollten wir laut klagend unsere Entdeckung den Grossen mitteilen, doch Grossmutters Blick, der uns folgte, verhinderte uns daran. So machten wir uns mit den Kleidern der «Falschen» zu schaffen. Sie waren wirklich reizend. Könnten sie nicht unsern alten Puppen passen? Wir holten sie hervor und staffierten sie aus, ob sie zu gross oder zu klein für die neue Aussteuer waren. Ihr Anblick erheiterte uns, ja, er weckte unsern Uebermut. Die Machéröhre wurde eingedrückt und in eine Ecke geschoben, mit dem Verkleideten jedoch führten wir einen Tanz auf, rings um den Baum, mit Gelächter und Geschrei. Die Grossen, mit ihren eigenen Geschenken beschäftigt, staunten. Wir wurden ausgelassener, rasten wie Kobolde durch die Wohnung, bis in die Küche, wo Marie und Rosa aus friedlichem Tratsch aufgeschreckt, sofort begriffen, was mit uns Kinder los war. Sie eilten enschlossen ins Weihnachtszimmer, stöberten ein wenig herum und zogen das verstümmelte Puppenkind ans Licht. Allgemeines Verstummen. Grossmutter suchte nach dem Taschentuch, um sich die Augen zu wischen. Mutter starrte auf die Verwüstung. Dann hagelte es Vorwürfe. Diese Kinder, am Heiligen Abend, welche Rohheit des Gefühls! Wir weinten, weinten ehrliche Tränen, nicht aus Zerknirschung, aber weil uns aufgegangen war, dass Weihnachten den Zauber verloren hatte. Die Entdeckung des Schwindels mit dieser «unechten» Puppe hatte unser Vertrauen in die Vollkommenheit in Brüche gehen lassen, jene Vollkommenheit, die jeweils am Heiligen Abend für ein paar Stunden strahlend vom Himmel heruntergestiegen war als Zeichen und Versprechen der «eigentlichen» Welt.

A. V.

Die Puppe

Fräulein Barbara hatte ihren freien Nachmittag, wenn man es so nennen wollte. Sie selber tat es jedenfalls nicht, denn in jungen Jahren hatte sie diese Einrichtung nicht gekannt und verlangte auch jetzt nicht danach. Sie ging ganz einfach einmal ohne die beiden kleinen Mädchen, die sie betreute, in die Stadt, um für ihre Lieben Weihnachtseinkäufe zu machen. Ihre Lieben aber war die Familie, bei der sie seit drei Jahrzehnten diente. Diese bedeutete ihr die Heimat und alles, was das Leben ihr sonst noch versagt hatte.

Während sie trotz einer dünnen Schneeschicht über dem Asphalt und trotz ihrer sechzig Jahre leichten Schrittes den etwas abschüssigen Weg zur Strassen-

(Fortsetzung auf Seite 5)

Die Frau in der Kunst

Maria Stader auf der Opernbühne

Es war ein grosser Abend für das Zürcher Stadttheater, als am 17. Dezember Maria Stader zum erstenmal auf der Bühne zu sehen war und zwar in einer Rolle, die ihr gesanglich besonders entsprechen musste: als Pamina in Mozarts «Zauberflöte». Schon längst hat die Künstlerin ja den Ruf, die ideale Mozartsängerin der Gegenwart zu sein: wer ihre Stimme je im Konzertsaal, am Radio oder auf Schallplatten gehört hat, der weiss, dass nach der unvergesslichen Maria Ivogün kaum je eine Sängerin so prädestiniert zur Interpretation Mozartscher Gesangspartien scheint wie sie, die gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Dirigenten Hans Ehrismann, sich seit langem speziell der Wiedergabe der Schöpfungen des Salzburger Meisters widmet. So spürte man denn an diesem Abend im ausverkauften Zürcher Stadtheater die Welle der Sympathie, die der grossen Künstlerin von allem Anfang an bei ihrem ersten Auftreten entgegenschlug. Und von Szene zu Szene wurde das Publikum wärmer, der Beifall länger, und am Schluss gab es nicht endenwollende Dankesbezeugungen für die begnadete Sängerin. Denn wieder hatte man, und an diesem Abend besonders intensiv, im Bann der warm timbrierten Stimme gestanden, die in Arien und Duetten in mozartlicher Innigkeit und Süsse durch den Raum schwebte; wieder hatte man die hohe Sicherheit des Stilgefühls bewundert, das jedem Ton, jeder Schwebung die rechte Nuance gab. Was tut es da, dass die Sängerin Maria Stader im Auftreten um einiges gehemmt wirkte, dass die Bewegungen zum Teil — wie das allzu häufige Pressen der rechten Hand an die Brust — stereotyp anmuteten; vor dem Erlebnis von Stimme und musikalischem Ausdruck vergass man alles Aeusserliche. Und man dankt der Künstlerin, dass sie sich zu dem Schritt auf die Opernbühne entschlossen hat, dankt auch der Leitung des Zürcher Stadttheaters, dass sie sich die Chance nicht entgehen liess, diese einzigartige Sängerin als Pamina zu gewinnen. Auch sonst brachte diese «Zauberflöten»-Reprise eine Reihe erlesener Genüsse. Man hat die vor einem Jahr so erfolgreiche Aufführung, deren musikalischer Leiter damals der inzwischen allzu früh verstorbene Dirigent Otto Ackermann war, nun mit Hans Ehrismann als Dirigent wieder aufgenommen, Bei dieser Gelegenheit fanden auch einige Neubesetzungen der Gesangsrollen statt; unter anderem ist nun auch als «zweite Dame» die bekannte Schweizer Sängerin Margrit Conrad-Amberg zu hören. Anstelle des infolge eines Unfalls verhinderten Tenors Werner Ernst übernahm Robert Thomas die Rolle des Tamino, obschon unseres Erachtens seine Stimme dem metallenen Klang nach eher für das Fach des «Heldentenors» bestimmt scheint. Als eine glückliche Lösung möchten wir dagegen die Besetzung der Rolle der Königin der Nacht mit der jungen Reri Grist bezeichnen, die sich schon bei ihrem ersten Auftreten als Despina in «Così fan tutte» die Sympathien der Musikfreunde erworben hatte. Wohl fehlt es ihrer zarten Stimme an einer eigentlich «dramatischen» Durchschlagskraft, aber wir empfanden es eher als wohltuend, dass sie, die die schwierigen Koloraturen bis in die höchsten Töne spielend zu bewältigen schien und gesanglich eine durchaus gute Linie wahrte, einmal — ähnlich wie seinerzeit Maria Ivogün — in der ersten grossen Arie die menschlichen Züge der leidenden, als die der rachsüchtigen Mutter betonte, und bei der zweiten ein sicheres Stilgefühl zeigte. Eine Leistung, die dem zuchtvollen Können der jungen Künstlerin ein gutes Zeugnis ausstellt. Eine anmutige Papagena war in Elfriede Pfleger gewonnen worden, während Willy Ferenz als Papageno und Charles Gillig als Sarastro wiederum die guten Eindrücke ihrer gesanglichen Leistungen bestätigten.

-ls.

Das «theater 58» im Zürcher Kunsthaussaal

Das im Februar 1958 von jungen Schauspielern in Luzern gegründete «theater 58», das sich heute auch «junges Theater Zürich» nennt und bisher mit Stükken von unterschiedlichem Erfolg in verschiedenen Schweizer Städten aufgetreten ist, darf sich einer «trouvaille» rühmen. Ist doch das an einem Montagnachmittag im Rahmen einer Veranstaltung des Zürcher Lyceumklubs im Kunsthaussaal von dem kleinen Ensemble dargebotene «Zigeuner-Weihnachtsspiel» des belgischen Dichters Henri Ghéon «Weihnachten auf dem Marktplatz» in der Tat ein Werk, das auf die Menschen unserer Zeit erstaunlich eindrucksvoll zu wirken vermag. Die Handlung beruht auf einem phantasievollen Einfall: Fahrendes Volk kampiert in der Christnacht irgendwo in einem Dorf auf dem Marktplatz. Es sind fünf Zigeuner; drei Männer und zwei Frauen, die da eine kärgliche Mahlzeit einnehmen und ebenso selbstverständlich-naiv ihr Gebet sprechen wie sie, die gute Gelegenheit nutzend, ein verirrtes Huhn für das Weihnachtsessen am nächsten Tag mitgehen heissen. Und da es nun einmal die Heilige Nacht ist, kommen sie auf den Gedanken, sich und den Zuschauern unten vor der Rampe die Geschichte vom Jesuskind vorzuspielen, von der Verkündigung Mariae bis zur Begegnung des 12jährigen Jesus im Tempel mit den Schriftgelehrten, so lange, bis die Glocke zur Mitternachtsmesse läutet. Einer, der Grossvater Melchior, der seine Abstammung von einem der Heiligen Drei Könige ableitet, liest jeweils aus einem grossen Buch die Zwischentexte vor und übernimmt hie und da eine Rolle im Spiel, während die übrigen vier Darsteller sich, je nachdem die Personen in der Geschichte des Christkindes wechseln, in Engel und Hirten, Maria und Josef, Simeon und Anna, Herodes, Ungläubige und Schriftgelehrte verwandeln. Das geschieht mit ein paar Tüchern und Perücken, einfachen Veränderungen der Trampkleidung; auch Kulissen gibt es nicht. Alles bleibt der Ausdrucks- und Verhandlungsfähigkeit der Schauspieler überlassen, denen der Dichter eine schlichte, natürliche Sprache in den Mund legt, die auch noch in der guten Uebersetzung von Ignaz Gentges voll poetischer Nachdenklichkeit ist.

Gerade für ein kleines Ensemble erweist sich das in einer Atmosphäre zwischen Wirklichem und dem Wunderbaren schwebende Werklein denkbar gut zur Darstellung eignet. Die Mitglieder des «theater 58», Enzo Ertini, Gretel Mathis, Guerino Canonica, Sylvia Ferrat und Hanspeter Bollag spielen es unter der Regie von André Revelly mit spürbarer innerer Beteiligung. Und wenn erfahrenere Bühnenpraktiker zweifellos aus dem Text noch mehr herausholen würden, als es in dieser Aufführung geschah, in der manches etwas pathetisch klang und auch der Beleuchter gelegentlich etwas hilflos mit den Scheinwerfern zu operieren schien, so wurden dennoch dank der Hingabe aller Beteiligten an ihre Aufgabe eindringliche Wirkungen erzielt. Die zahlreich erschienenen Zuschauer dankten mit warmem Beifall für die Wiedergabe eines nicht alltägliche Eindrücke vermittelnden Stückes, dem zu begegnen man doch manchem Theaterfreund wünschen möchte.

M. Ns.

Glarner Künstlerinnen stellen in Zürich aus

In der Galerie Chichio Haller sind von Christine Gallati, Glarus, Holzschnitte, Lithographien und Monotypien und im Kunstsalon Wolfsberg von Rosemarie Winteler, Glarus/Ftan Bildteppiche und Batik-Handdrucke ausgestellt.

*

In ihrer nun schon 131. Ausstellung in den Kunststuben in Küsnacht ZH zeigt Maria Benedetti bis 13. Januar Gemälde von Michez-Paltenghi, sowie ständig Werke bedeutender schweizerischer und französischer Maler.

Oeffnungszeiten des Zürcher Kunsthauses über die Festtage

Geschlossen: Sonntag, den 25. Dezember (Weihnachtstag); Sonntag, den 1. Januar (Neujahr). Geöffnet: Samstag, den 24. Dezember (Heiliger Abend) 10—12 Uhr, Montag, den 26. Dezember (Stephanstag) 14—17 Uhr, Dienstag, den 27. Dezember bis Freitag, den 30. Dezember 10—17 und 20 bis 22 Uhr, Samstag, den 31. Dezember (Silvester) 10 bis 16 Uhr, Montag, den 2. Januar (Berchtoldstag) 10 bis 12.30 und 14—16 Uhr.

Frauenzentrale Baselland

Auf den 15. Dezember hatte die Frauenzentrale Baselland ihre angeschlossenen Vereine und Einzelmitglieder zur Adventsfeier nach Liestal eingeladen. Der grösste verfügbare Saal erwies sich als fast zu klein, um alle Delegierten aus den 74 Gemeinden zu fassen. Gegen 300 Frauen konnte man zählen.

Im Mittelpunkt der Adventsfeier steht alljährlich die Diplomierung treuer Hausangestellter. Dieses Jahr wurden 21 angemeldet. Sie waren die Gäste des Tages, und ihnen galt auch der herzliche Willkomm der Präsidentin, E. Erb-Aenishänslin. Da die Baselbieter Frauen aus dem oberen und dem unteren Kantonsteil nicht oft Gelegenheit haben, zusammenzusitzen, mussten vorgängig der Diplomierung die dringendsten geschäftlichen Traktanden erledigt werden. Die Durchführung eines Verkaufs zum «Tag der Frauenwerke» wurde auch für 1961 einstimmig beschlossen. Sichert er doch der Frauenzentrale die Mittel, welche sie befähigt, versteckte Not zu lindern und bedrängten Familien beizustehen. Der sich seit Jahren segensreich auswirkende Zahnprothesenfonds ist zu einer festen Institution geworden. Auch die unentgeltliche Flickstube erfreut sich stets eines regen Zuspruchs. Ueber das Konto «Familienhilfe» konnte schon mancher durch Krankheit in Not geratenen Familie beigestanden werden.

Umrahmt von Flöten- und Klaviermusik wurde die eigentliche Diplomierung zu einem festlichen Akt. Die Geehrten, deren älteste im 71. Lebensjahr steht, durften ihre Geschenke und Blumen entgegennehmen. Alle diese Frauen bezeugten, dass es auch in der heutigen Zeit noch treue Pflichterfüllung gibt. Das Wort «Dienen» ist noch nicht leerer Schall. Anschliessend sprach Frau Elisabeth Gretler, Pfarrerin in Liestal, zum Thema «Hat mein Leben Sinn?». Ihre Worte wurden mit grosser Dankbarkeit gehört und gaben der schlichten Feier einen tiefen Gehalt.

H. C.

Eine Frau Schatzmeister der Vereinigten Staaten

Der neue Präsident der USA, John F. Kennedy, hat durch seinen Sprecher verkünden lassen, dass er Mrs. Elizabeth Smith zum Schatzmeister ernannte, welcher Posten auch unter den Präsidenten Truman und Eisenhower von einer Frau besetzt war. Es handelt sich bei diesem Amt eines Schatzmeisters um jenes einer Art Buchhalter und Finanzkontrolleur. Die Gewählte war früher Journalistin. Sie steht im 50. Altersjahr.

Eine wichtige Publikation

Gabriele Strecker: Der Weg der Frau in die Politik
Politische Akademie Eichholz

BWK. Wir erwähnten bereits diese für jede aufgeschlossene Frau und vor allem zu gemeinsamer Lektüre und diskussionsmässigem Studium für fortschrittliche Frauenorganisationen interessante Schrift, die Dr. Gabriele Strecker, Leiterin des Frauenfunks, Hessischer Rundfunk, Frankfurt a. M. zur Verfasserin hat.

In einem lebendig gehaltenen Abriss der Geschichte des Weges der Frau in die Politik wird einmal der Zeitabschnitt bis zur Französischen Revolution mit deren Menschenrechtsideen beleuchtet, und Namen wie Rosa la Comte, Flora Tristan und Olympe de Gouges mit ihrer «Erklärung der Frauenrechte» (1789) werden uns zum Begriff. Dann folgt das 19. Jahrhundert mit der Erwähnung der ersten deutschen Frauengewerkschaft, des Vereins der Mantelnäherinnen, mit Namen wie Ottilie Bader, Pauline Stägemann, Luise Zietz, Emma Ihrer (Herausgeberin der Wochenschrift «Die Arbeiterin»), Lili Braun («Tagebuch einer Sozialistin»). Alsdann die von der Seite der Aufklärungsphilosophie her angeregte «bürgerliche» Frauenbewegung. Auf der 1. Frauenkonferenz im Oktober 1865 gründete Louise Otto-Peters in Leipzig den allgemeinen deutschen Frauenverein mit seinem schwungvoll kühnen Programm, Gründung des Bundes Deutscher Frauenvereine 1894 mit der Zeitschrift «Die Frau», einem Programm, das allerdings uns Heutige, so lesen wir, «so konservativ und hochbürgerlich anmutet wie die führenden Gestalten der deutschen Frauenbewegung».

Ganz hervorragend, überaus aufrufend und anspornend der Abschnitt über die Wegbereiterinnen (Helene Lange, Auguste Schmidt, Gertrud Bäumer, Dr. M. E. Lüders, Emmi Beckmann, Dr. Else Ulich-Beil u. a.! Von da aus führt Dr. Gabriele Streckers faszinierende Schilderung zur Notwendigkeit und Tatsache der «Internationalen Verflochtenheit», und wie ein Filmstreifen ziehen Frauenentwicklung und -schaffen in den USA, in Schweden (Frederike Bremer), in England (Emmeline Pankurst) an uns vorüber. Der Internationale Frauenrat wird gegründet (1888). Die christliche Frauenbewegung findet Erwähnung, die Situation vor und nach dem ersten Weltkrieg, jene nach 1945 bis zum Frauenreferat im Innen-Ministerium in Deutschland mit den Wegen in internationale politische Gremien (Völkerbund, UN, UNESCO), mit dem nur neun Zeilen umfassenden, für unser Land wenig rühmlichen Abschnittchen «Siegeszug des Frauenstimmrechts in der ganzen Welt». «Das politische Vorfeld», «Frauen und Parteien», «Wahlverhalten», «Staatsbürgerliche Erziehungsmöglichkeiten», «Hürden und Hilfen», «Alte und neue Leitbilder» überschreiben sich die weiteren knapp und straff gefassten kurzen Kapitel der sich auch graphisch sehr ansprechend präsentierenden Schrift. Sie gehört in den Besitz der aufgeschlossenen Frau jedes deutschsprachigen Landes. Uebersetzungen dürften ihr sicher sein; sie kann (mit Rabatt für Frauenorganisationen) zu DM 1.50 (DM 1.—) bei Frau Sigrid Goedecke, Politische Akademie, Eichholz, Post Wesseling, Bez. Köln, Deutschland, bezogen werden.

Nach erst zweijähriger Amtstätigkeit rückt zufolge des vierfachen Wechsels im Dezember 1959 Bundesrat Friedrich T. Wahlen schon jetzt an die Spitze der Landesregierung auf. Der Chef des Volkswirtschaftsdepartements wurde mit einer für sein hohes Ansehen zeugenden Rekordstimmenzahl von der vereinigten Bundesversammlung zum Bundespräsidenten für 1961 gewählt. Unser Bild zeigt Bundespräsident Wahlen zusammen mit seiner Gattin in seinem Berner Heim

*

Bei Anlass der glänzenden Wahl von Bundespräsident F. T. Wahlen dürfen wir gewiss auch mit einigen Worten seiner Lebensgefährtin gedenken. Es ist nicht von ungefähr, dass bei den Bildern, die veröffentlicht wurden, beide darauf zu sehen sind, der Bundesrat und seine Frau, die ihn durch ihr feines kluges Wesen stützt und trägt, so dass er sein verantwortungsvolles Amt, durch ihr Verständnis ermutigt, mit Erfolg ausüben kann. Ihrer Ausbildung nach Hauswirtschaftslehrerin, hat sie viel Interesse für wirtschaftliche Probleme, aber auch die sozialen sind ihr nicht fremd, und als sie im vergangenen Sommer die Präsidentschaft übernahm für das bernische Hilfskomitee für das Weltflüchtlingsjahr, war es für sie durchaus nicht eine Formsache, sondern sie setzte sich persönlich ein, wo immer es möglich war. — Frau H. Wahlen hat aber auch sonst reges Interesse für die Bestrebungen der Berner und der Schweizer Frauen; der übernommene Ausdruck der «First Lady» würde wahrscheinlich ihr Missbehagen erwecken, aber wir wissen, dass sie das, was dahinter steckt, mit Würde und einfacher Selbstverständlichkeit übernehmen wird und danken ihr dafür.

D.-V.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich

Der Freude an gemeinsam verlebten frohen Stunden und der persönlichen Kontaktnahme der alten und neuen Mitglieder der Sektion Zürich sollte das Festessen an der weihnachtlich geschmückten Tafel in der «Münz» in Zürich dienen. Das gelang vollauf. Doch um Wichtiges nicht zu vergessen, sei erwähnt, dass nicht nur Kerzen und Tannengrün, sondern von den Akademikerinnen selbst hergestellte Plastiken den Tisch zierten und die selbstgemalten abstrakten «Gemälde» eine Wand. Denn in diesem Jahr war die Kunst Trumpf in unserer Sektion — und das nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Das brachte vor allem auch der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Dr. Volkart, in der anschliessend folgenden Generalversammlung, in der die verschiedenen Traktanden unter allgemeiner Zustimmung schnell erledigt wurden, ans Tageslicht. Sie sprach von den Führungen durch Prof. Busigny im Kunsthaus anlässlich der Ausstellung «Kunst aus Indien» und durch Frau Dr. Cetto in Bern durch die Corot-Ausstellung. Frau Dr. Cetto sprach dann später in Zürich noch über «Mittelalterliche Weltanschauung in mittelalterlicher Kunst» mit Lichtbildern, und Fräulein Dr. Leidenberg hielt anlässlich der Ausstellung der von den Mitgliedern gemalten abstrakten Bildern einen Vortrag über gewisse Strömungen in der neueren Malerei. In den praktischen Einführungskursen in die abstrakte Malerei durch Kunstmaler Werner Frey und in die moderne Plastik durch Bildhauer Schoop erwiesen sich die beiden bekannten Künstler als geschickte Lehrer.

Natürlich standen auch andere Themen im Laufe des Jahres auf dem Programm, so anlässlich des Weltflüchtlingsjahres der Vortrag von Fräulein Dr. Toldos über «Die grosse Heimatlosigkeit in unserer Zeit», dann der Vortrag der Philosophin Fräulein Dr. Aebi über «Die theoretischen Grundlagen des Bolschewismus» und für die weiblichen cand. der Universität und ETH die Ausführungen von Frau Professor Ernst und Fräulein Dr. Lüdi über «Was mache ich mit meinem Studium?», von der verheirateten und ledigen Akademikerin aus gesehen.

Diese Frage bewegte jedoch die Jungen Akademikerinnen weniger dank des Ueberangebotes an Stellen. So konnten selbst interessante Posten nicht durch den Verband besetzt werden, was um so bedauerlicher war, als diese bereits von Frauen besetzten Arbeitsplätze leicht an einen männlichen Bewerber übergehen. Auch für die Stipendien für Auslandsstudien fanden sich keine Bewerberinnen, mit Ausnahme von Frau Dr. Egg-Benes, die sich in den USA aufhielt und ehrenvoll zum Mitglied der «American Society of Mental Deficiency» ernannt wurde. Ebensolche Freude bereitete den Mitgliedern die Nachricht, dass sich Fräulein Dr. Elsy Leuzinger, Direktorin des Rietbergmuseums, an der philosophischen Fakultät II der Universität Zürich für aussereuropäische Kunst habilitierte.

Eifrig wurde der Verkehr mit den anderen Frauenvereinen gepflegt. Das bewies auch das Interesse der Präsidentinnen verschiedener österreichischer und schweizerischer Frauenvereine verschiedener Konfession an der Delegiertenversammlung in St. Gallen, über die Frau Professor Waldmeister stimmungsvoll berichtete. Auf dieser an geistigen wie kulinarischen Genüssen so reichen Tagung imponierte vor allem das Forschungsergebnis von Fräulein Dr. J. Rittmeyer, die als Künstlerin Ausserordentliches leistete und dafür von der Universität Bern mit dem Dr. h. c. geehrt wurde.

Der letzte Abend in diesem Jahr in der «Münz» klang dann mit frohgemuten Quizspielen als «Ueberraschungen nach Basler Art» aus.

D. v. S.

Gertrud Derendinger: Kunstgewerbliche Metallarbeiten. Ria-Verlag Burgdorf/Schweiz. 68 Seiten, Grossformat, mit mehr als 100 Photos und 26 Seiten Zeichnungsvorlagen

Dieses Lehrbuch zeigt in leichtverständlicher und übersichtlicher Weise, wie man selber originelle Halsketten, Broschen, Armreife, Kerzenhalter, Bücherstützen, Schuhlöffel, Schalen, Photoständer, Thermometer, Tabletts, Zeitungsständer und kleine Tischchen aus Messing und Kupfer anfertigen kann. Es gibt in der ganzen Fachliteratur kein einziges Buch, das auch nur annähernd so zahlreiche und vielseitige Anregungen bringt zur Anfertigung kunstgewerblicher Metallarbeiten.

Den kunstgewerblich Tätigen ist die Autorin keine Unbekannte mehr. Ihre frühern Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt und werden in zahlreichen Ländern aller 5 Kontinente verkauft.

Die überaus grosse und vielseitige Auswahl an Abbildungen von handgehämmerten, ziselierten und geätzten Gegenständen ist sowohl dem Anfänger wie dem Fortgeschrittenen nützlich.

Bücher

In unserer Nummer 49 vom 2. Dezember berichteten wir von der Verleihung des internationalen Radio- und TV-Ondas-Preises, mit dem Therese Keller, Münsingen, für ihr Schaffen mit den Puppen geehrt wurde.

Die Kasperli-Künstlerin öffnet nun ihr Zauberbuch. Nachdem schon vor einigen Monaten ein Leitfaden des Kasperspiels «Kasperli» (Verlag Paul Haupt Bern) mit vielen praktischen Hinweisen und Beispielen von ihr erschien, liegt nun, ebenfalls aus dem Verlag Paul Haupt, ein neues Büchlein vor: «Der musikalische Bär», vier Kasperstücke mit Anleitungen und Hinweisen für die Spieler. Hier nun zeigt die Autorin, wie ihre Figuren zum Leben erwachen, wie das Reich der Handpuppen regiert wird und wie sie in ihren Stücken den Weg zum Kinderherzen findet. Im «Musikalischen Bären», ein Stück zum Alleinspielen, gibt uns Therese Keller manch nützlichen Hinweis über die Herstellung kleiner Tiere und Figuren und verrät ihre kleinen Tricks, die eigentlichen Berufsgeheimnisse. «Die weisse Maus», im Dialog wiedergegeben, ebenfalls mit Federzeichnungen und Schemas bereichert, ist ganz auf das Verständnis des Laienspielers ausgerichtet. Das Märchen von der «Lismerhexe» und die köstliche Geschichte vom «Gluntschi», dem Wassermann, runden die Sammlung ab. Für jeden, der diese alte Volkskunst liebt, ist das Bändchen ein begeisternder Ansporn zum eigenen Spielen und Gestalten.

A. D.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zibunt-Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

Das erste Mal in England

Wie so viele andere Mädchen war ich über den Kanal gekommen, um englisch zu lernen, gleichzeitig musste ich jedoch mein Leben verdienen. Die meisten jungen Menschen stellen es sich wohl leichter vor, die hiesige Landessprache zu erlernen, als dies tatsächlich der Fall ist. Auch mir war es so ergangen. Ich hatte geglaubt nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in einem Hotel an der Südküste Englands würde ich als perfekte Engländerin in die Schweiz zurückkehren. Doch weit gefehlt. Als die Saison vorbei, und mein Permit verlängert war, beschloss ich in London, dem Ort der «ewigen Saison» mein Glück zu versuchen.

Und ich hatte Glück. Ich fand sofort eine Stelle in einem netten und originellen Restaurant, dessen Besitzer ein eingewanderter Oesterreicher war. Im «Ox-on-the-roof», — der Ochse auf dem Dach — bekommt man die ausgefallensten Gerichte serviert, z. B. junge Palmen, die herrlich munden und aus Brasilien in Büchsen importiert werden. Von seinen vielen Reisen hat Mr. Meyer nicht nur kulinarische Seltenheiten, sondern auch andere Gegenstände mitgebracht, die seinem Lokal einen internationalen Anstrich gegeben haben. An der Wand hängen Teppiche von Jean Lurçat, der häufig in den «Ochsen» kam. Mit der Zeit ist sein Betrieb sogar japanisch geworden. Die Scheiben am Eingang sind aus Reispapier, unter schönen Lampen wird am Tisch das Sukijaki — (ein Eintopfgericht, das aus Rindfleisch, rohen Eiern, Lauch und Zwiebeln besteht) — gekocht und mit langen Esstäbchen gegessen.

In solchen Lokalen gibt sich die ganze grosse Welt ein Stelldichein, ja selbst die königlichen Hoheiten sind zuweilen dort anzutreffen. In meinem Autogrammbüchlein ist eine Galerie berühmter Leute versammelt, eine Primaballerina des russischen Balletts, eine Negersängerin, Prinzessin Alexandra und der Schriftsteller Arthur Koestler haben sich da eingetragen.

Schwieriger als eine Stelle war es, ein geeignetes Zimmer zu finden. Wo sollte ich damit überhaupt in der Achtmillionenstadt beginnen, in der ich mich nicht zurechtfand und keinen Menschen kannte. So besorgte ich mir die Adresse eines Vermittlungsbüros und begab mich dorthin. In diesem modern eingerichteten Büro, das sich in einem alten Haus befand, gab es mehrere Schreibtische und viele hübsche teetrinkende Damen dahinter. Eine dieser Ladies nahm eine Karte, machte sich Notizen und händigte mir dann vier Bogen mit Adressen aus. Als ich wieder auf der Strasse stand und die Liste durchsah, hatte ich keine Ahnung, wo sich alle diese vermietbaren Zimmer befinden mochten. Ich kannte ja nicht einmal den Weg vom Victoria zum Picadilly. Victoria dachte ich, das muss zentral sein, und so durchflog ich die Blätter, um auf eine Telephonnummer mit «Vic» zu stossen. Ein Zeitungsmann gab mir das gewünschte Kleingeld, und ich verschwand im Telephonhäuschen. Es meldete sich ein Mann, der mir erklärte, das Zimmer sei noch frei. Er beschrieb mir den Weg, und so verliess ich das Telephonhäuschen. Die baumlose Strasse befand sich hinter dem düsteren Bahnhof. Das Haus sah schmutzig und wenig einladend aus. Etwas misstrauisch drückte ich auf den Klingelknopf. Ein Mann mit einer Hasenscharte öffnete. Er war sehr freundlich und zeigte mir ein Zimmer mit kahlen Wänden, einem Gasring, um Tee zu kochen, und einem Waschbecken. Die Aussicht ging auf die Eisenbahnschienen. Ich musste an ein Buch von Graham Green denken, das ich einmal gelesen hatte. Genau so war es, grau und düster. Ich fühlte, dass ich da nicht wohnen konnte, doch wollte ich den Mann nicht kränken und so schwieg ich. Da fragte er mich, woher ich käme und was ich in London täte. Ich erzählte ihm offen von meinem Leben und von meiner Arbeit. Er ergriff daraufhin meine Bogen vom Vermittlungsamt, überflog sie und ging zum Telephon. Diesen guten, hilfsbereiten Mann werde ich nie vergessen; denn er verhalf mir zu einer geeigneten Adresse. Jenes Zimmer mietete ich dann sofort und telefonierte ihm, um ihm zu danken. Später entdeckte ich auch, wieviel Menschlichkeit und Anstand in dieser riesengrossen Stadt zu Hause ist. Nie drängt sich jemand vor, sei es an der Kinokasse oder an der Bushaltestelle; der Blinde, der allein die Strasse überqueren muss, findet sofort eine hilfreiche Hand; man sagt lieber einmal zu viel «danke» als zu wenig und in den Geschäften, von den Schaffnern, ja selbst auf den Märkten, überall hört man das Wörtchen «dear».

Heute, da ich schon beinahe eine «alte, erfahrene Engländerin» bin, tut es mir manchmal leid, dass ich alles nicht mehr so aufregend finde wie zu Beginn meines Aufenthaltes, die Underground, die verschiedenen Menschentypen, die Kolonnen roter Autobusse, die vollen Snackbars, den Businessman aus der City mit seinem Regenschirm, und der roten Nelke im Knopfloch. Denn das alles ist London, in dem man jeden Tag etwas Neues sehen und erleben kann. Eine Stadt mit alter Geschichte und Tradition, voller Toleranz und Grosszügigkeit, ein Treffpunkt aller Rassen und Völker, der einem stets in Erinnerung bleiben wird.

Sabine Wenzel

Vom Beruf der Bibliothekarin

(BSF) «Jetzt sitzt die Heidi schon wieder hinter einem Buch — das muss einmal Bibliothekarin werden.» Nicht selten hört man solche Worte, aber wie wenig geben sich die Sprechenden und die zahlreichen lesenden Heidi, Rosmarie und Magrit Rechenschaft über diesen Beruf, wie er wirklich ist! Ja, natürlich gehört dazu, dass man gerne liest, und zwar nicht nur mit zehn, sondern auch mit zwanzig, dreissig und fünfzig Jahren. Dazu gehört aber auch, dass man weiss, was man gelesen, dass man ein Urteil darüber hat und dass man vom Wunsche beseelt ist, andere Menschen zu den Freuden des Buches hinzuführen. Es gehört dazu die Liebe zum Kleinen, die Pflege des Details, aber auch Sinn für die grossen Zusammenhänge. Man rechne nicht auf öffentliche Anerkennung und Dankbarkeit; denn meist haben die Bibliothekenbenützer keine Ahnung, welche Unsumme von Kleinarbeit nötig war, um das gewünschte Buch am richtigen Standort zu finden und auszuliefern. Eine gute Schulbildung ist also unbedingt nötig: Maturität oder Nachweis über mindestens 9 Schuljahre mit anschliessender, für den bibliothekarischen Dienst besonders geeigneter Fortbildung. Gut vorbereitet sind z. B. Buchhändlerinnen, Lehrerinnen, für Jugendbibliotheken auch Kindergärtnerinnen. Die Kenntnis von Fremdsprachen bedeutet eine grosse Hilfe.

Die berufliche Ausbildung kann auf zwei Wegen erworben werden: 1. durch den zweijährigen Besuch der Ecole de Bibliothécaires in Genf, die der «Ecole d'études sociales» angegliedert ist, mit abschliessender Diplomprüfung.

(Es gibt auch Fachschulen in Westdeutschland: Berlin, Hamburg, Köln, Stuttgart.)

2. durch ein zweijähriges Praktikum in einer von der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare zu Ausbildungszwecken anerkannten Bibliothek. Ergänzung dazu: Besuch von zentralen Kursen in der Landesbibliothek Bern. Das Abschlussexamen wird abgenommen durch Vertreter der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare.

Eine Diplomandin muss sich ausweisen können über: eine gute Handschrift, sauberes, geläufiges Maschinenschreiben, genügende Kenntnis einer Fremdsprache, Korrespondenz in der Muttersprache, Kenntnisse in Bibliothekstechnik. Ferner wird sie geprüft in: Katalogisieren, Bibliographie und Katalogkunde, Buchgeschichte und Buchkunde, Bibliotheksgeschichte- und verwaltung. Sie muss daneben eine schriftliche Diplomarbeit einreichen, die sich entweder auf bibliothekarische Probleme oder eine praktische bibliothekarische Arbeit, z. B. die Neukatalogisierung einer Privatbibliothek u. ä., bezieht.

Die erfolgreiche Diplomandin wird «Bibliothekarin für mittleren Dienst» und kann an einer wissenschaftlichen Bibliothek oder an einer allgemeinen öffentlichen Bibliothek, früher Volksbibliothek genannt, angestellt werden. Bei entsprechenden Fähigkeiten: Organisationstalent, selbständigem kritischem Urteil, Fähigkeit zur Beratung, kann sie mit der Zeit zur Filialleiterin aufsteigen. — Zum «höheren Dienst» ist Hochschulstudium notwendig.

Die Anstellungsbedingungen sind von Bibliothek zu Bibliothek verschieden, doch wird Angliederung an die Lehrergehälter angestrebt. Bibliothekarin ist heute «Mangelberuf».

Wer also nicht nur das Buch, sondern auch die Menschen gern hat und es versteht, sie individuell zu beraten, wer geistig wach und vielseitig ist und die erwähnten Eigenschaften der Ordnungsliebe und Exaktheit besitzt, der ergreife getrost diesen Beruf, der menschlich beglückt und immer zur Weiterbildung anspornt. Beizufügen ist noch, dass eine gute Gesundheit unerlässlich ist, denn der Beruf einer Bibliothekarin ist physisch und psychisch anstrengend. Zur Frauenarbeit in den Bibliotheken äussert sich der Direktor der Landesbibliothek, Herr Pierre Bourgeois, folgendermassen: «Die Frau, geduldiger und oft gewissenhafter als der Mann, gibt sich der Bibliotheksarbeit mit grösserer Aufmerksamkeit hin und ist auch weniger schnell entmutigt als er.»

Die nützlichste Lektion

Marion Hilliard, Chefärztin eines grossen kanadischen Frauen-Krankenhauses in «Frau zu Frau», Biederstein-Verlag, München (Von Ursula von Zedlitz aus dem Englischen übersetzt):

Ich rate jeder grösseren Familie, sich ein feierliches Sonntagsmahl zur Regel zu machen, mit geschmückter Tafel und ebenso festlicher Kleidung. Jüdische Familien führen das sehr schön an Freitagabenden durch. Nebenbei bietet ein solches Essen Gelegenheit, gute Manieren zu lernen — welche halbwüchsigen Knaben wüssten schon, wie man seiner Mutter den Stuhl zurechtrückt? — und der wohltätige Einfluss solcher Mahlzeiten gleicht die üble Zeit der Entwicklung aus, in der alle Buben und Mädchen sich flegelhaft benehmen. Die Mutter fährt ihre besten Gerichte auf, und der Vater gibt den Ton der Unterhaltung an. Die Kinder reagieren darauf in der denkbar besten Weise — sie bringen ihre besten Freunde mit.

Die grösste Weisheit des Lebens besteht im Erkennen seiner unabänderlichen Gegebenheiten. Echtes Verantwortungsgefühl entsteht nur aus eigener innerer Disziplin. Das ist das wichtigste, was ein Mensch lernen kann, wiewohl ich bezweifle, dass es sich lehren lässt. Ich selber kam folgendermassen darauf: In unserem Elternhaus hatten wir eine Kuh, zu deren Betreuung wir Kinder eingeteilt waren. Mein Bruder zum Beispiel musste sie melken, und ich musste sie abends von der Wiese hereinholen. Ich hasste dieses Amt von ganzem Herzen, weil ich mich sehr vor der Dunkelheit fürchtete und ein wenig auch vor der Kuh. Was tat ich nicht alles, um mir diese Unannehmlichkeit vom Halse zu schaffen! Ich versuchte jemand zu finden, der mit mir ging, oder bemühte mich, das Abholen gegen eine andere häusliche Pflicht zu tauschen oder zögerte es immer länger hinaus, in der Hoffnung, ein anderer würde schliesslich für mich gehen. Aber es war nichts zu machen. Was ich auch anstellte, es blieb nun einmal an mir hängen, die Kuh in den Stall zu bringen. Eines Tages hatte ich schliesslich begriffen: Es gab nur eins, nämlich, die Kuh zur vorgeschriebenen Zeit zu holen, um die Sache so schnell wie möglich hinter mir zu haben. Denn holen musste ich sie ja doch, und je länger ich damit wartete, um so dunkler wurde es. — Diese Erkenntnis wende ich seither auf alle Aufgaben an, die mir unsympathisch sind, ich gebe mir einen Ruck und versuche erst gar nicht, mich darum zu drücken. Es war wohl die nützlichste Lektion meines Lebens.

Umfrage: «Dürfen sich die Verkäuferinnen setzen?»

Wir danken für die bereits eingegangenen Antworten, die wir nach den Festtagen veröffentlichen werden, bestens. Wir möchten aber nochmals auf die Umfrage aufmerksam machen und geben der Hoffnung Ausdruck, dass sich — trotz Weihnachtsvorbereitungen und Festfreuden — viele unserer Leserinnen daran beteiligen werden. Kurz gefasste Meinung an die Redaktion (auf Postkarte). Besten Dank!

50 Jahre Arbeit im Dienste des Detailhandels

Zum 50jährigen Bestehen des Schweizerischen Detaillistenverbandes (SDV), der Dachorganisation der örtlichen und regionalen Detaillistenverbände und Rabattvereine, erschien kürzlich die Schrift «50 Jahre SDV». Diese Jubiläums-Festschrift sprengt den Rahmen dessen, was man gemeinhin unter einer Festschrift versteht. Sie stellt einen eigentlichen Rechenschaftsbericht über die immense Arbeit dar, die in den letzten 50 Jahren im Dienste des selbständigen, mittelständischen Handels geleistet wurde. Ein halbes Jahrhundert schweizerischer Wirtschaftsgeschichte wird aufgerollt, denn die Entwicklung des selbständigen Handels kann nicht losgelöst von der Entwicklung der andern Wirtschaftsgruppen dargelegt werden.

Der Aufstieg der Rabattmarke läuft parallel zur Entwicklung des Verbandes. Im Jahre 1909 vergüteten die den SDV angeschlossenen Detaillisten mittels der Rabattmarken ihren Kunden 1 087 716.— Franken. Im Jahre 1950 belief sich die Rabattmarkenabgabe der organisierten selbständigen Detaillisten bereits auf Fr. 30 474 948.— und im Jahre 1958 auf Fr. 46 807 147.—. Seit 1909 bis 1958 wurden Rabattmarken im Gesamtwerte von 842 459 516 Franken abgegeben. Es erhellt daraus die aussergewöhnliche wirtschaftliche Bedeutung, die der Rabattmarke heute im schweizerischen Wirtschaftsleben zukommt.

Im Verlaufe der Jahrzehnte hat der Schweizerische Detaillistenverband eine Kundenpresse aufgezogen, die sich mit jeder andern messen kann. Die Zeitschrift PRO erscheint in einer Auflage von 1,2 Millionen und wird jeder Haushaltung der deutschen Schweiz, in das Hochhaus der Stadt und ins entlegene Berggehöft, zugestellt.

Gewaltig ist heute die Bedeutung des Kreditgeschäftes. Trotz anfänglichen Widerstrebens musste sich der SDV auch in diese Geschäftsart einlassen. Durch Gründung der Kundenkredit-Bank AG suchte der Verband, das Kreditgeschäft auf eine möglichst gesunde Basis zu stellen.

Der selbständige Handel kann sich angesichts der mächtigen Konkurrenz nur durch Leistung behaupten. Der beruflichen Ausbildung der Detaillisten wurde daher von jeher grosse Beachtung geschenkt. Die Gründung der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel, welche in der ganzen deutschen Schweiz Kurse durchführt, ist eine Pionierleistung des SDV, der heute immer grössere Bedeutung zukommt.

So vermittelt die Festschrift einen Ueberblick über 50 Jahre positive Verbandsarbeit im Dienste der Detaillisten und Konsumenten. Sie zeigt aber auch, mit welchen Mitteln sich der selbständige Handel trotz grosser Konkurrenz behaupten wird.

Fachausbildung von Absehlehrkräften

Die Invalidenversicherung fördert in geeigneter Weise die Ertüchtigung Behinderter, auch der Gehörleidenden. In manchen Gegenden der Schweiz fehlte es aber bisher an diplomierten Absehrlehrkräften zur Erteilung des Sonderunterrichtes für schwerhörige Kinder und Erwachsene, der aus Absehunterricht, Hörtraining und Sprachpflege besteht.

Es ist deshalb erfreulich, dass der Bund Schweiz. Schwerhörigen-Vereine (Zentralpräsident: Dr. med. K. Kistler, Zollikon) unter dem Patronat des Heilpädagogischen Seminars Zürich (Leiter: Prof. Dr. P. Moor) die Fachausbildung von weiteren 20 Absehlehrkräften ermöglichte.

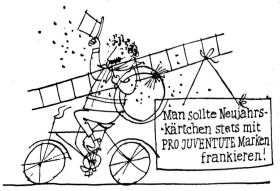
Die den Praktika folgenden Vorlesungen fanden in der Universitäts-Ohrenklinik Zürich statt und schlossen am 15. Oktober mit den theoretischen Diplomprüfungen ab. Die Vorlesungen umfassten im Speziellen Sprech- und Sprachpsychologie (Dr. med. K. Kistler), Physiologie und Pathologie des Gehörorgans (Dr. med. H. Spoendlin), während das weite Gebiet der Sonderpädagogik dem bekannten Methodiker der Sonderschulung, Hans Petersen, Zürich, als Kursleiter anvertraut war, und weitere Fachleute der Audiologie und der Schwerhörigenfürsorge in ihre Arbeitsbereiche einführten.

An der gemeinsamen Schlussfeier dankte der Zentralpräsident des BSSV den neuen Fachkräften für ihren bevorstehenden Einsatz in der Schwerhörigenschulung, die als wertvoller Beitrag zur beruflichen Ertüchtigung Behinderter in bester Weise dem grossen Werk der Invalidenversicherung dient.

A. Z.

Die Liebe beansprucht ein Objekt, die Güte ist ein Zustand der Seele. Getrennt vom geliebten Objekt, verzweifelt der Liebende; der Gütige ruht in sich, im Bewusstsein einer höheren Ordnung, in Gott.

Zenta Maurina



«Wer sich der Liebe vertraut.»
Ein Goethe-Buch von Mary Lavater-Sloman

Nach ihrem vor einem Jahr unter dem Titel «Der strahlende Schatten» erschienenen Buch über Johann Peter Eckermann, Goethes treuesten Jünger, hat sich Mary Lavater-Sloman für ihr neues Buch das Thema aus dem engsten Lebenskreis des grössten deutschen Dichters geholt. «Wer sich der Liebe vertraut» beschreibt den Weg Goethes von Frau von Stein zu Christiane Vulpius, den beiden so grundverschiedenen Frauen, die vom Beginn der Weimarer Zeit an sein Leben bestimmen sollten. Grössere Gegensätze lassen sich kaum denken, als die eine, die er in einem seiner schönsten Gedichte als «In abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau» anruft, und die andere, die sich in ihren Briefen selbst als sein kleines «Naduhrwesen» bezeichnete. — Hier die vornehme, hochgebildete, komplizierte, an Standespflichten und Sitte gebundene Arstokratin, dort das einfache Mädchen aus dem Volk. In welcher Hinsicht sie beide für Goethes Leben notwendig waren, wie sie beide ihm Glück und Leid schenkten, das beschreibt die Autorin in ihrem auf einem für ihre Zwecke klug ausgewerteten dokumentarischen Material fussenden Buch. Ihr besonderes Bemühen aber geht dahin, einer heutigen jungen Generation die schöpferischen Auswirkungen von Goethes persönlichem Erleben in seiner Dichtung zu zeigen. Damit möchte sie, in der richtigen Erkenntnis, wie wichtig gerade in unserer Zeit ein lebendiges menschliches Angesprochensein für Leser ist, denen eine vertiefte «klassische» Bildung kein solches Anliegen mehr bedeutet wie den älteren Generationen, das Interesse und Verständnis für die Einmaligkeit des goetheschen Genius neu beleben. Sie hat denn auch sehr geschickt eine grössere Anzahl der schönsten Gedichte in die jeweils von ihr geschilderte Lebenssituation des Dichters miteinbezogen.

Zweifellos ist es Mary Lavater-Sloman gelungen, sich in vieler Hinsicht in das Wesen der beiden Frauen Charlotte von Stein und Christiane Vulpius einzufühlen und es zum Teil recht überzeugend zu deuten. Vor allem weiss sie glaubhaft zu machen, wie beide, die über lange und bedeutungsvolle Wegstrekken Gefährtinnen des Menschen Goethe waren, «Glück und Unglück» zugleich für ihn bedeuteten. Sie lässt der vielgeschmähten Christiane Gerechtigkeit widerfahren, deutet psychologisch einleuchtend Goethes Situation gegenüber dem einfachen Mädchen aus dem Volk, das sich ihm mit der Selbstverständlichkeit der rückhaltlos und unbefangen Liebenden schenkte, ihm häusliche Geborgenheit schuf, die Mutter seiner Kinder wurde — von denen nur eines, der Sohn, August, das Erwachsenenalter erreichte — und ihn mit ihrer naiven Vitalität ebenso fesselte, wie sie ihn durch ihre zeitraubende Anhänglichkeit belastete. Was die Beziehung Goethes zu Frau von Stein betrifft, so weiss die Autorin, welches Wagnis es bedeutet, nach dem herrlichen Buch Margarete Susmans «Deutung einer grossen Liebe» das gleiche Thema nochmals aufzugreifen. Dennoch sind ihr hier manche klugen Hinweise auf die psychologischen Bedingtheiten dieser für beide Menschen so schicksalsvollen Liebe gelungen. Und es kennzeichnet den persönlichen Standort der Verfasserin, dass sie bei der Schilderung der Beziehung des Dichters zu der einen wie der anderen Frau Goethes menschliche Güte, ja Weichheit, sein Verantwortungsbewusstsein, sein fürsorgliches Wesen der Geliebten gegenüber betont. Als beglückend-unbeschwerte Liebesepisode ist zwischen das in mancher Hinsicht problematische Verhältnis Goethes zu Charlotte wie zu Christiane das Erlebnis mit der schönen Römerin Faustina gestellt, dem die Welt die «römischen Elegien» zu verdanken hat.

Wenn auch die Frage offen bleiben muss, wieweit man überhaupt an die goethesche Persönlichkeit ausserhalb der geisteswissenschaftlichen und exaktbiographischen Forschung deutend herantreten kann und darf, so wird man nicht verkennen, dass Mary Lavater-Sloman in ihrem neuen Buch eine ihrer eigenen erzählerischen Form entsprechende, fraulichkluge Darstellung der Liebesbeziehung des Dichters zu Charlotte und Christiane gegeben hat. Nicht jedermanns Sache werden freilich die wiederholten Mutmassungen wie «Goethe wird sich gedacht haben» und dergleichen sein, ebensowenig die häufigen «Os» und «Achs», die der Darstellung eine für Goethe unangemessene Nuance geben. Davon abgesehen ist das Buch jedoch ohne Zweifel geeignet, viele Leserinnen zu fesseln. (Artemis-Verlag, Zürich)

M. Ns.

Die Ernte. Schweizerisches Jahrbuch 1961. 42. Jahrgang. Mit 6 Farbtafeln und vielen Abbildungen. 167 Seiten. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel

Wiederum gibt die «Ernte» einen reichen Querschnitt durch die schweizerische Literatur und Kunst. Ein Gedicht von Hermann Hesse steht an der Spitze mehrerer lyrischer Beiträge. Viel Poesie liegt auch in den Erzählungen von Otto Zinniker und Jo Mihaly. Sozialkritik und aktuelle Bezüge prägen die Kurzgeschichten von Alfred A. Häsler, Karl Kloter und Wolfgang Eric Wiesner, mit denen die «Ernte» dieses Jahr in besonderem Umfang die junge Generation Schweizer Erzähler zu Wort kommen lässt.

Mit zwei grossen, mit mehreren Farbtafeln und vielen schwarzweissen Bildern illustrierten Aufsätzen ist auch die bildende Kunst stark vertreten. Georg Schmidt behandelt — im Anschluss an die grosse Basler Ausstellung dieses Sommers — die Malerfamilie Holbein, in der uns mit Sigmund Holbein, dem Bruder Hans Holbeins d. Ae., ein fast unbekannter Künstler entgegentritt. Werner Pfendsack erklärt uns die Bamberger Apokalypse, eine Bilderhandschrift der mittelalterlichen Reichenauer Malschule.

Dass Robert Schumann zweimal die Schweiz bereist hat, erfahren wir aus Berichten des Komponisten, die Hans Ehinger gesammelt hat. Den «Lebensweg eines Heimatlosen» verfolgt der Essay von Hans Graeser über Rainer Maria Rilke. Welche Vielfalt von Pflanzen uns die Natur auf einem einfachen «Waldspaziergang im Frühling» darbietet, zeigt uns ein reich illustrierter Beitrag von Ernst Hufschmid. Und schliesslich schenkt uns H. Noll die Begegnung mit einer bedeutenden Frau: der Flüchtlingsmutter Gertrud Kurz.

v.

«D'Wiehnachtsgschicht»
uf Schwizerdütsch, verzellt vom Gobi Walder, mit acht farbige Bilder vo dr Sita Jucker
Zwingli-Verlag Zürich

In einer schlichten, Kinder verständlichen Sprache erzählt Gobi Walder die Weihnachtsgeschichte. Er hält sich dabei an das Wort der Heiligen Schrift, so dass die Kinder später mit Leichtigkeit «iri Wiehnachtsgschicht» als heranwachsende Jugendliche im Original des Neuen Testamentes wiedererkennen werden. Sita Jucker hat es verstanden, mit knappen Strichen und farbenkräftigen Kontrasten den Ablauf der Handlung zu bebildern. — Ein hübsches Geschenk unter dem Lichterbaum!

S.

(Fortsetzung von Seite 1)

chen, nimmt uns schon gleich zu Beginn freudig gefangen. Aber noch mehr der zweite Teil des initianten Ausrufs: «Es ist für uns eine grosse Gnad!» Und doch verrät die erste Strophenhälfte, dieses freudenvolle Präludium den Grund zur Freude noch nicht. Erst im Kernstück, dem zweimal zu singenden zweiten Teil des Liedes, wird er in höchster, festlicher Tonlage klar und rhythmisch bestimmt verkündet: «Unser Heiland Jesu Christ, der für uns Mensch geworden ist!» War schon die zweimalige Bestimmung «für uns» im ersten Liedteil für uns anziehend, so wirkt nun das dreimalige Ansetzen der Worte «der für uns» zum abschliessenden Satzteil, «der für uns Mensch geworden ist», tief eindringlich bestätigend auf uns. Oder es kann auch so gedeutet werden: Weil das Wunder der Menschwerdung Gottes so unfassbar, nur glaubbar ist, muss unsere widerstrebende Vernunft durch das dreimalige «der für uns» gleichsam geschweigt werden. Aber dieses «Gschweigen» geschieht wie beim Wiegenlied der Mutter ohne Zwang, nur durch die Magie der inneren Freude und durch die Macht inniger Liebe. In unserem Lied ist es die Freude der Gläubigen und die unermessliche Liebe Gottes zu den Menschen, die ihre musikalische Kraft in der Dominante, im fünften oder stellvertretenden zweiten Ton der Dur-Tonleiter findet, in welche die drei bezwingenden Worte «der für uns» dreimal hineinführen. Ist es Zufall, unabsichtliche Primitivität oder einfach «Gnade», dass der Schluss des Liedes die gleichen Töne benutzt, wie das Ende des ersten Teils? Jedenfalls findet durch diese musikalische Uebereinstimmung das freudig verkündete «es ist für uns eine grosse Gnad!» seine feierliche Enthüllung, so, wie umgekehrt die tröstliche einmalige Schlussaussage «der für uns Mensch geworden ist» ihre weihevolle Ankündigung im ersten Liedteil erhalten hatte.

Das fast magisch Tröstliche der ganzen Melodie erklärt sich aber auch aus der Uebereinstimmung ihres Tonumfangs mit dem vieler Wiegenlieder. Die Beschränkung auf die ersten sechs Töne der Dur-Tonleiter rückt das Lied zugleich in den Kreis vieler, uns von Jugend an vertrauter Kinderlieder. Unser Lied ist zudem, wie das beste Kinderlied, leicht erlernbar, und doch hat es seine eigene unverwechselbare Melodie. Damit ist gewiss ein Grund seiner Beliebtheit bei jung und alt beleuchtet.

Im zweiten Vers steht der Prophezeiung des Anfangs: «In der Krippe muss er liegen», im zweiten Liedteil die Gewissheit des Geschehenen gegenüber: «Zwischen Ochs und Eselein liegest du, armes Jesulein.» Wie wird aber die Prophezeiung «erhärtet» durch den Zusatz: «und wenns der härteste Felsen wär!» und die Christgeburt als wirklich Geschehenes bestätigt durch das dreimalige «liegest du»!

Dieses Dreifache erhält dann im dritten Vers, der von den drei Königen handelt, seinen besonderen Sinn: Nachdem sie gemeinsam unter der göttlichen Führung des Sterns nach Bethlehem gelangt sind, legen sie Kronen und Szepter ab und ein jeder tritt allein vor das Jesukind, ihm sein Opfer zu bringen. Gemeinsam vertreten sie, im Gegensatz zu den armen, einfältigen Hirten, den Typus der reichen Weisen; für sich ist jeder eine Persönlichkeit, Vertreter einer besonderen Wissenschaft oder Geistesrichtung. Das dreimalige «brachten ihm» lässt sich also bei szenischer Ausdeutung des Liedes auch durch ein Nacheinander des Auftritts begleiten. Dass diese Weisen «Könige» genannt werden, adelt das menschliche Geistesstreben. Vor Christus aber, dem König der Könige, erscheint ihr menschliches Königtum klein, und voll Demut legen sie im armen Stall vor der rohhölzernen Krippe die glänzenden Zeichen ihrer weltlichen Würde ab!

Dass der Kreis unseres Liedes sich richtig schliesse und gleichsam zum Zeichen, dass der Umgang der Sternsinger im Ring der Gemeinde sich fortsetzt, muss nach der dritten die erste, gewichtigste und schönste Strophe wieder gesungen werden, und das ganze Lied so weiter bis zum letzten Haus! Wie das Haupt-Thema beim Rundgesang und bei der musikalischen Rondoform das ganze Stück eröffnet, gliedert und schliesst, so wird auch das Sternsingen mit dem ersten Vers unseres Liedes gegliedert und beschlossen, mit dem es anhob:

«Es ist für uns eine Zeit angekommen,
es ist für uns eine grosse Gnad!»

Alfred Stern

Wie man in England Weihnachten feiert

Weihnachten beginnt in England und speziell in London etwas früher als anderswo; bereits zu Beginn des Spätherbstes versenden die grossen englischen Warenhäuser ihre Weihnachtskataloge, deren Titelblatt eine Mailcoach zeigen, die mit Weihnachtsgeschenken hochbeladen durch eine verschneite Landschaft fährt. Das ist bezeichnend für das konservative England, denn Christmas wird in Grossbritannien immer noch gefeiert wie zu Zeiten der grossen Victoria. Dieses Seefahrerland mit seinen weltweiten Handelsverbindungen muss mit Weihnachtsvorbereitungen früher beginnen als anderswo, damit die Söhne, Töchter, Nichten, Neffen und Enkel, die irgendwo in Kanada, Indien, Australien, Kenya, Neufundland oder sonstwo in den britischen Dominions niedergelassen sind, von ihren Angehörigen rechtzeitig mit Geschenken aus der Heimat bedacht werden können. Trotzdem heute durch die Luftpost die weitesten Strecken rasch überwunden werden können, hält man zäh an den Ueberlieferungen fest, wie zu Zeiten, als die Dampfer noch monatelang brauchten, um ferne Länder anzusteuern.

Weihnachten in England beginnt auch heute noch wie zu Washington Irvings, Scotts und Dickens Zeiten am Kaminfeuer und wird auch heute noch im Stil jener Zeit begangen. Hier ist Weihnachten ja auch nicht wie bei uns in erster Linie ein Fest der Kinder, sondern auch die Erwachsenen wollen sich wieder einmal wie Kinder fühlen. Christmas in England ist darum auch viel ausgelassener und fröhlicher als bei uns, und wenn auch Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria, im vorigen Jahrhundert zum ersten Male die Seinen um einen Weihnachtsbaum im Schloss versammelte, so hat sich der Tannenbaum doch noch nicht so sehr eingebürgert. Der hauptsächliche weihnachtliche Schmuck der Stuben blieb Mistletoe — die uralte keltische und germanische Kultpflanze — mit ihren perlenartig schimmernden Beeren und wie kleine Propeller wirkenden Blättern. Die Sitte des Mistelzweiges ist in den letzten Jahren auch bei uns eingeführt worden, und die darum rankenden schalkhaften Gebräuche sind auch bei uns zur Genüge bekannt. In den Kirchen aber schmückt nicht Tannengrün Leuchter und Altäre, sondern holly — die Stechpalme — mit ihren wie Bluttropfen leuchtenden roten Beeren. Und da in englischen Gefilden zu dieser Zeit meist der Schnee fehlt — er existiert in der Regel nur auf den im Old-England-Stil gehaltenen Weihnachtskarten —, tummelt sich das Volk gerne auch auf grünem Rasen. Es zeigt sich dann, dass die Engländer nicht nur leidenschaftliche Naturschwärmer, sondern auch eingefleischte Sportler sind. Keine Wiese scheint zu feucht, um darauf Fussball zu spielen, und am Boxing day — dem zweiten Weihnachtstag — belustigt man sich auf Hamstead Heath mit Eselreiten, Wettlaufen und allerlei Wettspielen, wie dem Werfen von Kokosnüssen. Die Wirtshäuser sind dann nicht so gähnend leer und werden nicht nur von armen verlassenen Junggesellen und alleinstehenden alten Jungfern besucht wie in deutschsprachigen Landen, sondern alle Schichten des Volkes vereinen sich hier zum festlichen Treiben.

Christmas-Eve, der eigentliche Weihnachtsabend, aber wird nicht wie bei uns festlich und feierlich begangen. Man schiebt einzig an diesem Tag statt der üblichen Kohlen einen Baumstrunk, den Christmas log, ins Kamin. In vielen alten Häusern geschieht dies nach einem altüberlieferten Brauch. Der Block wird von der Jugend oder vom Hausgesinde herbeigeschafft. Wo viele Bedienstete sind, wie auf den Landgütern, wird aus den Angestellten der Lord of Misrule gewählt, der so etwas wie Tafelmajor für diesen Abend ist und dem das ganze Gesinde zu gehorchen hat. Dabei werden viele alte, tolle Spässe ausgeführt, die noch aus dem vorcromwell'schen England stammen mögen und gar nicht zu dem puritanischen England von heute passen. Mancherorts veranstaltet der Lord of Misrule mit seinen vielfach maskierten Gespanen auch Bettelumzüge durch das Dorf, und es scheint dem Brauch noch etwas vom alten Sternsingen innezuwohnen.

England ist das Land der house-parties, und so geht kein Christmas day ohne die traditionellen Einladungen und Dinners vorbei. Schon Tage vorher hängen in den Hallen von Leadenhall Market in der City unabsehbare Reihen von sauber gerupften Truthähnen, deren Zubereitung von Köchinnen und Köchen als wahres Geheimnis gehütet wird. Gebackenes Wildbret und Pasteten ergänzen das Menu, das aber dann durch das eigentliche Weihnachtsgericht, den Plumpudding, gekrönt wird. Nach Tisch, wenn man genug gezecht und geschmaust hat, ist die Zeit der Gesellschaftsspiele, der Christmas pantomimes und Christmas Charades, Gesellschaftsunterhaltungen, die trotz der heute so vielfachen andern Vergnügen nicht aussterben werden. Auch in den Theatern werden mit viel Pomp und revuehaftem Flitter die verschiedensten Weihnachtspantomimen gegeben, die aber nichts mit der Geburt des Welterlösers zu tun haben, sondern mit ihrer oft skurillen Kostümierung eher an alten heidnischen Geisterspuk erinnern. Märchen, Geschichten und Legenden bieten reichen Stoff für die buntesten Szenenfolgen. Man spürt die alte Theaterfreude aus der Zeit Shakespeares wieder lebendig werden.

Neben diesem fast fastnächtlich anmutenden Weihnachtsspuk gibt es noch das Carol-Singen, denn England hat einen Schatz herrlichster alter Weihnachtslieder. Ueberall in den Dörfern bildet die Schuljugend Weihnachtschörlein, die dann ihre Konzerte geben, oft auch im Freien wie die Sternsinger. Berühmt sind die Knabenchöre des Lordmayors von London und vom Kings College in Cambridge, die bei Anbruch der Nacht auf Plätzen und Strassen singen. Taucht dann im Stadtbild Londons noch die Heilsarmee mit ihren altmodischen, biedermeierlichen Schutenhüten auf und singt, wie bei uns, um milde Gaben, so fühlt man sich hier erst recht ins victorianische Zeitalter zurückversetzt. Zum englischen merry Christmas gehören auch die Weihnachtskarten, die in Millionen von Exemplaren von Postboten im ganzen Land vertragen werden müssen und über alle Meere zu fernen Freunden und Verwandten reisen. Mit einer Farbenfreudigkeit sondergleichen weisen fast alle diese Karten ähnliche Motive auf, tiefverschneite, abgelegene Häuser, aus denen trautes Weihnachtslicht herausstrahlt, Schneelandschaften, durch welche buttergelbe Mailcoaches oder plumpe Stagecoaches fahren und die Glückwünsche «A merry Christmas and a happy new Year» zu spedieren haben. Es ist eine Fahrt in das old merry England, die man seinen Lieben wünscht.

F. U.

Der Brief als Weihnachtsgeschenk

Noch viel zu wenig Menschen geben sich Rechenschaft darüber, wie wichtig der Brief ist, den wir unserer Weihnachtsgabe mitgeben werden. Es nützt nichts, dass wir uns entschuldigen, es fehle uns die Zeit dazu, noch dass wir uns entrüsten: Ach, wer wird denn noch Briefe schreiben? — Es nützt des weitern nichts, dass wir sagen: Zu so einem winzigen Paketlein ein Brief? — Oder: Das Geschenk soll für sich selber sprechen, ein Brief erübrigt sich. —

Wir wissen nie, in welche Einsamkeit, in welche Erwartung, welchen Hunger nach Menschennähe, Menschenwort und Menschengedanken unsere Botschaft des Briefes den Weg finden wird. Schliesslich ist ein Brief, den der Empfänger beim Weihnachtsbaum oder gar nach dem Fest in der Erinnerung an dieses lesen kann, ein lebendiger Zeuge dafür, dass wir uns in Gedanken der Freundschaft, ja der Zärtlichkeit mit ihm befassten, dass wir für eine kleine Spanne Zeit unsere gewohnte Beschäftigung aufgaben, unsere Gemeinsamkeit mit andern Menschen verliessen, um mit ihm verbunden zu sein. Wir haben an ihn, für ihn gedacht, wir haben uns — und dies mit Freuden — bemüht, ihm eine Freude zu bereiten, indem wir ihm diese ganz persönliche Botschaft zugehen liessen. Wir haben zu diesem Zwecke schönes Briefpapier gekauft; wir haben die Füllfeder neu gefüllt; es ist uns das Ganze ein Anliegen des Herzens gewesen.

Auch ein Kind hat Freude, vom Paten, von der Gotte einen Brief zu erhalten. Und umgekehrt: wie lieb, wie entzückend sind Kinderbriefe, die uns zukommen zur Weihnachtszeit! Oft ungelenk, in holperigen, wackelnden, schwankenden Blockbuchstaben, steht da ein Wort, ein Name geschrieben, möglichst mit Farbstift, eine goldene Kugel, eine brennende Kerze, ein Tannenzweig, oft gar ein Engel, wurde dazu gezeichnet.

Wo mangelnde Mittel jegliches Schenken wertvoller oder auch kleinerer, bescheidener Gaben absolut nicht gestatten, werden wir uns um so eher der Freundschafts- und Liebesbotschaft des Briefes zuwenden, uns auf diese Art aus dieser Zeit der Prüfung heraus ihnen, mit denen wir verbunden sein möchten, zu sagen, dass wir an sie denken. Worte der Güte und des Zuspruchs (jammern wollen und werden wir selbstverständlich nicht) werden wir immer schreiben können, und, wer weiss, dort, wo sich die Pakete türmen, klingt vielleicht der Brief aus der Kammer der Entbehrung, weil er reich an persönlich Erlebtem ist und sich spontan und vibrierend mitteilt, so ans Innere rührend auf, als ob Weihnachtsglocken läuten und Engel singen würden.

Es bedarf einiger Planung, die Weihnachtsbriefe zu schreiben. Wir sollten schon damit begonnen haben. Sie türmen sich dann — frankieren wir sie, wenn immer möglich, mit den schönen Pro-Juventute-Marken! — zu kleinen Beigen, es werden deren immer mehr. Manchen Abend und auch Stunden des Sonntags haben wir so briefeschreibend verbracht. Wir haben selbstverständlich rechtzeitig, voraus allen andern, indem wir uns betreffend Abgangszeiten usw. erkundigten, die Briefe an unsere Lieben im Ausland, in Uebersee geschrieben. Sie nun ... lieben lange Briefe. Sie lesen solche Briefe oft und immer wieder, und es ist ihnen nicht zuviel, wenn sie seitenlang geraten, ganz im Gegenteil! Beglükkende Weihnachtsgaben, solche Briefe, für alle unsere Freunde in USA, in Afrika, in Australien!

Sind wir einigermassen zur Zeit — also zwei bis drei Tage vor dem 24. Dezember — mit unseren Briefen fertig geworden, wir haben den letzten Namen auf der ordentlich langen Liste streichen können, — werden wir uns immer noch an jemand erinnern, den wir einsam wähnen, von dem wir wissen, dass das Fest der Liebe aus diesen oder jenen Gründen für ihn eine Zeit der Prüfung sein wird. Ihm können wir ebenso gut ein paar Worte des Grusses und Gedenkens schreiben. Oder wir danken unserer getreuen Putzfrau, der wir die Gabe sonst vielleicht nur zu überreichen pflegen, in einem dazu gelegten Brieflein einmal herzlich dafür, dass wir immer auf sie zählen können, dass sie so guten Mutes und frohen Sinns ihre Arbeit tut. Ein Gleiches liesse sich für den Briefträger schreiben. Warum sollte er, der so viele Botschaften austrägt, nicht nur über die Weihnachts- und Neujahrszeit, sondern das ganze Jahr hindurch, nicht gerne eine Anzahl solcher Briefe empfangen?

Nur: Wir dürfen, wenn wir die Briefe in die Pakete geben, die Botschaften untereinander nicht verwechseln, dies besonders dann nicht, wenn wir allenfalls vom einen unserer Bekannten oder Verwandten dem andern etwas erzählten ... Der Ueberraschungen schlimmste können sich ergeben. Seien wir also vorsichtig! — Aber, im Ernst: Denken wir daran, dass ein mit Liebe geschriebener Brief einem Weihnachtsgeschenk gleichkommt und Freude bereitet, wann und wo immer er empfangen wird. w.

Bücher

Lore Schreiber: Ferien für Dich

«Besinnliche Betrachtungen auf Deinen Wanderwegen» nennt die Verfasserin, die langjährige Hausmutter und Seelsorgerin des evangelischen Erholungsheims Montesano in Orselina-Locarno, ein ansprechendes Büchlein, das von der psychologisch richtigen Beobachtung ausgeht: nur wer innerlich Frieden findet, kann wirkliche Ferien machen, die Leib und Seele erquicken. Für vier Wochen der Erholung ist die kleine Schrift angelegt und bietet eine besinnliche Betrachtung für jeden Tag. Einer jeden ist ein Bibelwort vorangestellt, für dessen Auslegung in fröhlich-ernstem Ton die Verfasserin eine ausgesprochene Begabung hat. Innig empfundene Gedichte von Pfarrer Adolf Maurer und M. Feesche bereichern den anregenden Text. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel. L. v. S.

200 Gutzi. Rezepte, zusammengestellt von Sophie Lüdin. 108 Seiten. Verlag Friedrich Reinhart AG, Basel.

In einigen Familien gibt es noch altbewährte Rezepte, die sich durch Generationen vererbt haben. Manche Frau aber ist dankbar, zu erfahren, wie man die Aenis- und Honigbrötchen, die Brunsli und Zimtsterne bäckt und wieviel andere Arten von Konfekt man ausprobieren kann.

Sophie Lüdin, die Leiterin der Hauswirtschaftsstelle des Gas- und Wasserwerks Basel, hat viele erprobte Rezepte, von der einfachsten bis zur feinsten Spezialität, gesammelt. Ein alphabetisches Register und ein Verzeichnis nach Zutaten machen die Uebersicht leicht. Backtechnische Tips, wie etwa zur Benützung der Temperaturregler bei modernen Gasbacköfen, helfen jeder Frau, zur gewandten Gutzibäckerin zu werden.

(Fortsetzung von Seite 2)

bahnhaltestelle hinunterging, überlegte sie, wie weit sie fahren wollte. Da sie die Kinder nicht bei sich hatte, konnte sie ruhig etwas früher aussteigen und bei dieser Gelegenheit ein Stück Altstadt geniessen. Von dort stammte sie, dorthin zog es sie immer wieder.

Heute war es besonders traulich in den alten Gassen. In den Stuben brannte mancherorts bereits das Licht, und Fräulein Barbara dachte an ihre Kindheit und wie sie, als der Vater noch lebte, mit Eltern und Geschwistern in einer solchen Stube am Tisch bei der Lampe gesessen hatte, mit irgend einer Handarbeit beschäftigt. Handarbeiten waren immer ihre grosse Freude gewesen, vielleicht auch deshalb, weil sie nie eine Puppe besessen hatte. Während sie so ihren Gedanken nachhing, war sie auf den grossen Platz mit dem Brunnen hinausgetreten.

Hier hatte sie sich als kleines Mädchen oft getummelt, und dort drüben hatten am Freitag immer die Blachenwagen der Boten aus den nahen Seegemeinden gestanden. Dem einen Wagen hatte sie besonders gern genähert, weil nämlich ein Eselchen davor gespannt war. Oft brachte sie diesem einen Zucker, welchen sie sich beim Kaffee abgespart hatte, denn das brave Tier dauerte sie immer ein wenig, da es doch mit dem vollbepackten Wagen einen recht weiten Weg zurückzulegen hatte. Und einmal, es war auch kurz vor Weihnachten gewesen, war sie ganz nahe zu ihrem grauen Freund hingetreten, hatte sich auf die Zehen gestellt und ihm ihren sehnlichsten Wunsch ins lange Ohr geflüstert, damit er ihn dem Christkind sage, dem er sicher auf seinem Wege begegnen würde.

Und merkwürdig, bald darauf, als sie einmal allein zu Hause war, entdeckte sie in einem Schrank eine dunkelrote Schachtel und darin lag, o Wonne, die schönste Puppe. Sie hatte einen Lockenkopf aus hartem Porzellan, trug ein himmelblaues Kleid, das weit auf die Beine aus weissem Leder hinunterreichte, und die kleinen Füsse steckten in den hübschesten schwarzen Stiefelchen.

Barbaras Wunsch sollte also in Erfüllung gehen!

So oft sie allein war, holte sie nun die Puppe hervor, nur um sie anzuschauen und sich auf den Augenblick zu freuen, wo sie ihr Eigen werden sollte.

Weihnachten kam, und Barbara stand mit Eltern und Bruder vor dem kleinen Christbaum auf dem weissgedeckten Tisch. Zwei kleine Päcklein lagen dort und wurden vom Vater den Kindern überreicht: das eine barg ein kleines wollenes Schäfchen für den Bruder, einen buntfarbenen Knäuel Strickwolle für Barbara das andere. Noch heute fühlte das alte Fräulein den Schmerz, den sie damals empfunden hatte, und den sie doch nicht laut werden lassen durfte.

Im Frühjahr, als man wieder im Freien spielen konnte, war sie «ihrer» Puppe wieder begegnet. Sie lag in den Armen einer kleinen kränklichen Nachbarin und war dieser von Barbaras Mutter geschenkt worden.

Bald darauf zogen die Eltern fort aus der heimeligen Wohnung in der alten Gasse, und wenige Jahre später starb der Vater. Barbara kam ins Waisenhaus, und auch dort wurde ihr nie eine Puppe geschenkt, denn es hiess, sie sei nun zu gross dafür.

«Doch das ist nun vorbei», sagte das Fräulein zu sich selber, «dafür kann ich nun für die Puppen meiner beiden lieben Mädchen Kleidchen stricken und nähen, und wie werden die Kinder überrascht sein, wenn ich ihnen gar zwei Pelzjäckchen für ihre Lieblinge zu Weihnachten schenken werde!»

Sie beeilte sich, als sie über die Brücke schritt, wo ihr ein bissiger Wind um die Ohren pfiff und war froh, bald in die Wärme des Spielwarengeschäftes treten zu können.

Hier war alles hell beleuchtet, und es ging zu wie in einem Taubenschlag, und da war auch nicht eines, das ohne ein Paket, und war es noch so klein, das Geschäft verliess.

In der Puppenabteilung fand Fräulein Barbara ihre Pelzjäckchen. Hellbrauner Biberpelz — das war nicht so heikel wie jene weissen dort —! Nachdem sie ihren Kauf abgeschlossen hatte, ging sie nach ihrer Gewohnheit noch etwas von Tisch zu Tisch, von Schaukasten zu Schaukasten. So kam man zu Ideen, sagte sie sich stets.

Plötzlich stand sie wie gebannt. Aus dem Schaukasten blickte ihr eine Puppe entgegen, eine unter vielen und doch so ganz anders, als sie alle. Nicht nur, dass sie etwas grösser war als ihre Schwestern, und dass sie ein Blumenkränzchen in den echten blonden Locken trug. Es war das Gesicht, das Fräulein Barbara fast zu Tränen rührte, trug es doch genau die Züge der kleinen Lily, des jüngsten der ihr anvertrauten kleinen Mädchen. Fräulein Barbara musste die Puppe haben, kostete sie, was sie wollte.

Umständlich öffnete sie ihre schwarze Handtasche und zog das kleine Portemonnaie daraus hervor. Es war nicht allzuviel mehr darin, jedenfalls würde der Betrag nicht ausreichen.

Sie suchte die Verkäuferin auf, die sie zuvor bedient hatte und äusserte den Wunsch, die Puppe kaufen zu wollen. Das Fräulein nannte den Preis. Er war hoch, aber was tat es? Fräulein Barbara würde eine Anzahlung leisten und die Puppe für sich beiseitelegen lassen. Sie nannte auch den Namen einer Tante ihrer kleinen Mädchen, die hier eine gute Kundin war. Es wäre wohl kaum nötig gewesen, denn wer in das gute alte Gesicht blickte, musste ihr vertrauen.

Und so kam es, dass Fräulein Barbara am nächsten Tag gleich nochmals in die Stadt ging und am Abend mit glücklichem Gesicht, eine längliche Schachtel unter dem Arm, nach Hause zurückkehrte.

Am Weihnachtsabend aber sass ein holdes blondes Puppenkind mitten auf Fräulein Barbaras Gabentischchen. «Das ist meine erste Puppe und mein jüngster Liebling, und wenn ich einmal gestorben bin, so wirst du sie bekommen», sagte sie zu der staunenden kleinen Lily. E. C.-Z.

Weihnachtszeit

Zu allen Zeiten ändern sich die Bräuche. Wenn da und dort im Wechsel der Jahreszeiten unser heimisches Brauchtum wieder mehr gepflegt wird, so ist das bestimmt Verdienst unserer Volkskundler. Einige von ihnen haben sich zusammen getan und eine kleine Schrift* unter dem Titel «Weihnachtszeit — Von Weihnachtsbräuchen einst und jetzt» herausgegeben. Die Geschichte des Tannenbaums, die Sitten und Bräuche in Europa und Skandinavien werden hier auf knapp 14 Textseiten dargestellt, unterstützt durch 26 teilweise ganzseitige Bildtafeln. Weihnachtsgebäck, Krippen, Leuchter, Figuren, Türme u. a. m. Es sind Beispiele, die zum Nachschaffen reizen und jedenfalls die Erinnerung an weihnachtliche Bräuche aus kunstgewerblicher Hand nicht ganz verblassen lassen. Do

---

* Walter Escher, Lily Weiser-Aall und Robert Wildhaber: Weihnachtszeit, kart. Verlag Paul Haupt, Bern.

Bücher

Adolf Guggenbühl:
«Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird»
Schweizer-Spiegel-Verlag

Ein unterhaltsames Buch von 173 Seiten, auf welchen so viel Wahres, Beherzigenswertes steht, dass man nur wünschen möchte, dass diese Ratschläge recht vielen Bürgerinnen und Bürgern zu Gesicht kommen würden. Adolf Guggenbühl, der Mitherausgeber des Schweizer Spiegels, weiss unsere Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu lenken. Er warnt beispielsweise davor, aus kleinlichen Gründen das Lärmen am Schulsilvester zu verbieten, gehört doch gerade der Lärm zu diesem alten Volksbrauch. Ausführlich berichtet er, wie eine Dorfwoche aufgezogen werden kann und soll und welche Fehler man dabei vermeiden könnte.

Es wäre sehr empfehlenswert, wenn Guggenbühls Buch an alle Gemeindepräsidenten abgegeben werden könnte, damit es sich diese zur Pflicht machen müssten, den Grundgedanken dieser Aufzeichnungen nachzuspüren und sie auch zu verwirklichen. S.

«Villa Hebdifest» von Sina Martig
im Blaukreuz-Verlag, Bern

Ein altes, abbruchreifes Haus, die «Villa Hebdifest», bildet den Hintergrund, vor dem sich das Leben seiner Bewohner abspielt. — Es sind Mieter, die — so verschieden im Alter wie in ihren Verhältnissen sie auch sind — doch eine gute Hausgemeinschaft haben, Mühsal und Sorgen, wie auch Freuden miteinander teilen. — Unten wohnen die beiden ältlichen Schwestern Martha und Monika, im zweiten Stock Peter mit seiner Familie. Die oberste Etage ist hell und gemütlich, Blumen gedeihen dort, Vögel niesten unter den morschen Dachbalken und auch bei Eva und ihrer Mutter wird einem fröhlich warm ums Herz. Eva und Peter sind befreundet und geben mit ihrem muntern Wesen im Hause den Ton an. — Die Zeit kommt, da das baufällige Haus abgebrochen werden muss, doch finden alle anderswo ihren befriedigenden Unterschlupf, und am Schluss feiert die ganze Hebdifest-Familie zusammen das Hochzeitsfest eines ehemaligen Hausbewohners.

Ein anspruchsloses, frohgemutes Buch, das man den Kindern unbesehen in die Hand geben darf. Umschlag und Illustrationen von Alfred Kobel. *RM*

«Teenager-Party» von Margaret Maze Craig.
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich

Geschickt versteht Margaret Maze Craig die Erlebnisse dreier Mädchen, die sich an einer Wochenendparty einer Universität treffen, zu schildern und zu gliedern. Schicksale zeichnen sich bereits in ihren Anfängen ab. Wir erleben mit Kitty, Beth und Monica, die alle ungleich in Temperament und Herkommen sind, Ueberraschungen und Situationen, die ebenfalls verschieden erfahren und verarbeitet werden. — Die Geschehnisse in diesem liebenswürdigen Jungmädchen-Roman werden lebendig und natürlich dargestellt und zwingen oft zum Nachdenken. Die Autorin scheint die weibliche Jugend und ihre Probleme zu kennen und ihnen sympathisches Verständnis entgegenzubringen. — Das Buch, dessen Titel in der amerikanischen Ausgabe «Three who meet» lautet, ist von Irmalotte Masson gekonnt übersetzt. *RM*

«Brigitte — und nicht anders», von Sophie Gasser,
im Benziger-Verlag

Dieses frisch und amüsant geschriebene Jungmädchenbuch schildert die in allen Farben sprühenden Heldentaten eines Schulmädchens — man möchte sagen «In den besten Jahren». Das heisst in jenem Stadium, wo die langsam reifende Weiblichkeit des überaus lebhaften Backfisches in den unmöglichsten Streichen sich Luft macht. Aber trotz aller in Szene gesetzten Bubenhaftigkeit lebt viel Gefühl und geistiges Mitempfinden in dem Wildfang, Mensch und Tier gegenüber, die dann auch die weicheren Seiten in dieser stürmischen Mädchenseele wecken und zu einer zarten und sorgfältig geheimgehaltenen Freundschaft mit einem Buben führen, dessen junge Seele wie die ihrige in voller Hingabe dem «Bruder Tier» gehört. el. st.

«Bim, ein unnützer Mensch», Erzählung
von Helene Jacky, Verein Gute Schriften, Zürich

Es ist eines der kostbaren kleinen Bücher, das uns von jener grossen Liebe erzählt, die wie bei Christus nicht nur für einen einzelnen Menschen glüht, sondern imstande ist, sich für viele hinzugeben und mit jener grossen Kraft sogar das Lebensglück seiner Allernächsten zu zerstören. Ein seltsames Büchlein, das einen packt, dessen Kraft einen nicht loslässt, das man in unserer Zeit des materiellen Egoismus zu Tausenden verschenken möchte und das man gerne griffbereit für stille Abendstunden auf seinem Nachttisch hat: ein stilles einfaches Hohelied auf jene Liebe, «die die grösste ist unter ihnen». el. st.

Armand Payot: «Die Gabe des Hirten»
Verlag Heinrich Majer, Basel

Hanna Hörner hat die innigen und schönen Weihnachtserzählungen von Armand Payot, die gesammelt unter «L'Offrande» erschienen, ins Deutsche übersetzt. Die um das Geschehen der Weihnacht, den Esel, auf dem Maria ritt, als Joseph überall vergeblich nach einer Unterkunft fragte, Eliakim von Hebrun und den, der ein Samariter war, usw. kreisenden kurzen Erzählen eignen sich sehr gut zum Vorlesen im weihnachtlichen Familienkreis. -l.

Kalender für Taubstummenhilfe

Neben leichtverständlichen Geschichten für unsere Familien bringt der Kalender 1961 eine ganze Reihe von kurzweiligen, gut lesbaren Fachartikeln über das Leben der Taubstummen und Gehörlosen, wie ihnen zu helfen ist und wie sie sich selber helfen. Wie sehr hat sich doch das Los dieser Behinderten in den letzten Jahren gewandelt. Mit Freude liest man von der Herzenskugleit auch des schwächer Begabten, vom Bildungseifer der Jugendlichen und von fröhlichen Ferienerlebnissen. Selbst die Taubblinden erfahren mannigfache Hilfe, um an Geist und Seele nicht zu verkümmern. Wir tun einen Blick in ein wunderschönes neues Alters- und Arbeitsheim für Taubstumme und erfahren Wertvolles über die Invalidenversicherung. Ein vollständiges Verzeichnis aller zuständigen Hilfsstellen kann mithelfen, dass unbekannte Gehörgeschädigte ihre Betreuung finden. Und zu guter Letzt sei nicht verschwiegen, dass die schweizerische Taubstummenhilfe aus dem Kalendererlös tatsächlich stets rund 10 000 Fr. für seine guten Dienste erhält. Das Geld kommt restlos den Gehörlosen zu gute und so kann der Kalender nur empfohlen werden — auch als willkommene Gabe an Einsame in Pflegeanstalten, Heimen usw., besonders auch an Gehörlose selbst, denn sie nennen ihn «unser Kalender». m.

Zugunsten von 265 algerischen Flüchtlingskindern

Kürzlich tagte in Olten ein Komitee für die Hilfe an algerische Flüchtlingskinder in Nordafrika. Seine Gründung geht auf eine Aktion der «Schweizerischen Vereinigung für internationalen Zivildienst» in Zusammenarbeit mit dem «Christlichen Friedensdienst» zugunsten eines Kinderheimes in La Marsa (bei Tunis) zurück.

Diese Aktion hat in der Oeffentlichkeit ein so weites Echo gefunden, dass der Internationale Zivildienst die Vertreter der zahlreichen Spender ausserhalb seiner eigenen Mitgliedschaft bat, sich für die Festsetzung der Arbeit mitverantwortlich zu wissen. Nach vielmonatigen Bemühungen war es gelungen, die finanzielle Verantwortung je für den Unterhalt eines Mädchenheimes in La Marsa (Sidi Bou Said) und in Marokko (Dar Djamila in der Nähe von Casablanca) zu übernehmen. 140 Mädchen im Alter von 5 bis 10 Jahren werden dort ein neues Heim finden. Zusammen mit gewerkschaftlichen Kreisen bietet der Internationale Zivildienst im marokkanischen Heim Khemisset 125 Knaben ein Obdach. In allen drei Heimen wird der Erziehung und beruflichen Ausbildung besonderen Wert beigemessen, müssen doch die Kinder von heute als junge Frauen und Männer das Algerien von morgen mit aufbauen helfen. Das Komitee sprach der Delegierten für Nordafrika, Frau Idy Hegnauer, seinen wärmsten Dank für ihre Bemühungen aus und bat sie gleichzeitig, die Einrichtung der Heime an Ort und Stelle zu verfolgen. Frau Hegnauer wurde ermutigt, weitere Projekte zugunsten junger und kranker Flüchtlinge auszuarbeiten. Bereits haben drei Schweizerinnen ihre Arbeit als Lehrerinnen und Krankenschwester in Dar Djamila aufgenommen.

Dr. oec. publ. Walter Rickenbach, Zentralsekretär:
«Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.»

Herausgegeben vom Sekretariat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 2. Zürich 1960, Kart., 237 Seiten.

Die von Walter Rickenbach verfasste Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zu ihrem 150jährigen Bestehen geht weit über den Rahmen einer blossen Jubiläumsschrift hinaus. Im Werden und Wachsen, Wollen, Streben und Leisten der Gesellschaft spiegelt sich die soziale und kulturelle Entwicklung der Schweiz während der verflossenen 150 Jahre. Das wertvolle Werk fördert das Verständnis für die sozialen Probleme sowohl in ihrer früheren wie in ihrer heutigen Form, ohne dass dabei die Genauigkeit den geschichtlichen Daten gegenüber Schaden genommen hätte, oder dass die Einzelheiten vernachlässigt worden wären. Die Gesellschaft wurde im Jahre 1810 durch den Zürcher Archiater, Dr. med. Hans Caspar Hirzel ins Leben gerufen. Aus 13 Kantonen waren Männer zusammengeströmt, die sich das Ziel gesetzt hatten, das Volkswohl zu heben. Sie waren beseelt von dem Glauben an das Gute in jedem Menschen, an den unantastbaren Wert jedes einzelnen, auch des Niedrigsten, überdies wurden sie geleitet von einem grossen Verantwortungsbewusstsein dem Mitmenschen gegenüber und vor warmer, christlicher Nächstenliebe. Das Ausmass der im Laufe der Zeit geleisteten Arbeit ist unübersehbar gross. Es wurden kaum soziale Fortschritte erzielt, bei denen nicht die Gesellschaft segensreich mitgewirkt hätte. So hat sie Wesentliches beigetragen zur Förderung der Herausgabe des Schweizerischen Strafgesetzbuches, der Kranken- und Unfallversicherung, der Wirtschaftsreform und Alkoholgesetzgebung, der Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung, der Volksbildung und Jugendhilfe und der sozialen Fürsorge. Ihrem geistigen Grundgehalt entsprechend musste sie sich notwendig auch mit Frauen- und Familienfragen befassen, wo solche sich aufdrängten. So wurde an der Jahresversammlung vom Jahre 1868 in Aarau das Thema «Ueber die Bildung der Mädchen für das Haus und die Familie» behandelt. Zur Lösung der damit zusammenhängenden Probleme wurde eine «Kommission für Frauenfragen» eingesetzt. Die Jahresversammlung von 1897 befasste sich mit dem Schutze der Töchter, die an Arbeitsstellen in der Fremde tätig waren. 1908 wurde die Schweizerische Vereinigung für Kinder- und Familienschutz gegründet. Aber auch an vielen anderen Tagungen kamen Fragen zur Sprache, welche das Wohl der Familie, die körperliche und seelische Gesundheit von Mutter und Kindern behandelten. Man hatte klar die Wichtigkeit der gesunden Familie als innerster Zelle eines gesunden leistungsfähigen Volkes erkannt. Besonders ausgedehnt waren die in dieser Richtung gehenden Bemühungen im Pestalozzijahr 1946. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hatte ein Programm ausgearbeitet, in welchem vorgesehen war, u. a. eine Spende zugunsten des leidenden Schweizer Kindes durchzuführen und Veranstaltungen zu veranlassen, welche die häusliche Erziehung in den Mittelpunkt stellen sollten. Familienschutz und die Pflege des Familienlebens sind bis heute wichtige Anliegen der Gesellschaft geblieben.

Während die Gesellschaft anfänglich nur beratende Funktion ausübte, wurde es ihr später auf Grund von Zuwendungen an Geld möglich, in Notfällen auch materiell zu helfen. Auch in anderer Hinsicht sind Wandlungen aufgetreten. Verschiedene Aufgaben wurden vom Staat, von Behörden und anderen Institutionen übernommen. Doch öffneten sich der Gesellschaft stets neue Arbeitsgebiete, die von öffentlicher Hand nicht übernommen werden konnten oder deren Anhandnahme durch diese auch gar nicht wünschbar gewesen wäre. Im alten, lebendig gebliebenen Geiste wird in der Gesellschaft weiter gearbeitet. Die Leser werden bestärkt im Glauben, dass das Gute in der Welt nicht untergehen könne, solange solche Aufbaukräfte vorhanden sind.

Dr. E. Brn.

Kirche im Dienst der Menschenwürde

Wer Menschenangesicht trägt, soll menschenwürdig leben. Das ist das bald offenkundig, bald verborgene, manchmal auch missbrauchte Ziel aller Kämpfe und Auseinandersetzungen unserer Tage. Der neue Jahresbericht des Hilfswerks der Evangelischen Kirche der Schweiz (HEKS) umschreibt die Aufgabe dieses Werkes als Dienst der Kirche an der Menschenwürde. Die Zahlen des Berichtes zeigen, wie der schweizerische Protestantismus zu solchem Dienst bereit ist. Im ganzen standen dafür Mittel im Werte von Fr. 3 896 063.94 zur Verfügung, davon in Form von Naturalspenden Fr. 924 434.88. Etwas über eine Million Franken waren für den Dienst an den Flüchtlingen in der Schweiz bestimmt. In dem Abschnitt «Von der Würde des Hungrigen» zeigt der Bericht, wie in den protestantischen Gemeinden das Bewusstsein der Verantwortung für die Hungrigen in der Welt erfreulich wächst. Die Lehrwerkstätte für junge Inder in Nettur hat sich sehr gut entwickelt. Das HEKS sieht in der Vermittlung von Arbeit und Verdienst das wirksamste Mittel zur Befreiung der Entwicklungsländer von Hunger und Not. Wohl kann ein Hilfswerk nur auf den Weg der entscheidenden Hilfe hinweisen. Aber weil die Würde der Hungernden noch so oft vergessen und missachtet wird, sind solche Zeichen wichtig.

«Von der Würde des Kindes», «Von der Würde der Alten und Kranken», «Menschen im Dienst der Menschenwürde» sind weitere Abschnitte des lesenswerten Berichtes überschrieben. Sie zeigen, wie entscheidend wichtig die rechten Menschen im Dienst der Menschenwürde sind. Menschlich empfindende Menschen sind leider in Kirche und Welt selten. «Kirchen im Dienst der Menschenwürde» heisst der nächste Abschnitt. Eigentlich muss jede Kirche im Dienst der Menschenwürde stehen. Das HEKS sieht auch eine Aufgabe darin, kleine protestantische Schwesterkirchen von Polen bis Spanien, von Griechenland bis zur DDR, zu stärken, dass sie in ihrem Land im Dienst der Menschenwürde tätig sein können. Auf Grund vieler persönlicher Beziehungen und langjähriger Kenntnis der Menschen in Kirche und Staaten vermittelt der Bericht interessante Einblicke in weniger bekannte Zusammenhänge.

Die Hilfe für die Flüchtlinge in der Schweiz wird weiterhin von den Bundesbehörden unterstützt. Aus den Sammlungen der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und der Schweizer Auslandhilfe standen dem HEKS wieder Beiträge zur Ergänzung der direkt gesammelten Mittel zur Verfügung. Durch die Zusammenarbeit der Evangelischen Kirchen mit andern Schweizerischen Hilfswerken kommt der solidarische Wille weiter Kreise unseres Volkes zum Ausdruck, am Weltgeschehen und vor allem an den Nöten ausserhalb unserer Landesgrenzen tätigen Anteil zu nehmen. H.

Nicht beschenken, ohne zu denken!

Im «Touring» beklagte sich einst ein Chauffeur eines Geschäftshauses, dass ihm in 70 Prozent der Fälle von der Kundschaft statt eines Trinkgeldes Trinksame angeboten würde. Aehnlich steht es mit Ausläufern, Briefträgern, Angestellten von Kohlenhandlungen usw. Für manche wird damit der an sich so schöne Brauch, ihnen gegen das Jahresende hin seine Dankbarkeit zu bezeugen, zu einer wahren Gefährdung. In ihrer grossen Mehrheit würden diese Diener unserer Bequemlichkeiten eine Anerkennung in Bargeld vorziehen: jeder kann sich dann in Freiheit beschaffen, was ihm besonders Freude macht. S.A.S.

Wenn am Christbaum die Kerzen brennen

Ein paar Vorsichtsmassnahmen: Verankern Sie den Stamm fest im Kreuz und überzeugen Sie sich, dass der Baum sicher steht. Stecken Sie die Kerzen aufrecht in die Metallrosetten und achten Sie auf genügende Abstände zu Zweigen und Schmuck. Vergessen Sie auch nicht, die Kerzen am Baum in der Reihenfolge von oben nach unten anzuzünden, um nicht selbst Feuer zu fangen. Lassen Sie die Kerzen nicht ganz niederbrennen und seien Sie besonders vorsichtig mit Wunderkerzen. Die Tannadeln trocknen rasch aus und können sich explosionsartig entzünden.

Lassen Sie die Kinder nie mit dem Baum allein, lassen Sie den Baum nie aus dem Auge, solange noch eine Kerze brennt. Halten Sie auch ein Gefäss mit Wasser bereit und eine Stielbürste. Sollte der Baum trotz aller Vorsicht Feuer fangen, bespritzen Sie den Brandherd. Die vielen kleinen Wassertropfen haben eine grosse Löschkraft.

Lichter — ohne Brandgefahr. Lieder — ohne Mißtöne der Feuerwehrsirenen. Frohe Weihnacht! Rfl

Radiosendungen

vom 25. bis 31. Dezember 1960

Dienstag: 14.00 1. Die Stiftungen der Saffa 1958 (Dr. Elisabeth Nägeli). 2. Begegnungen mit einer stillen Helferin. — Mittwoch: 14.00 Wo stehen die Mütter in unserer Zeit? Eine Besinnung am Jahresende von Helene Stucki. — Donnerstag: 14.00 Seelische Beanspruchung der Frau. Vortrag von Dr. E. Mohr, Königsfelden. — Freitag: 14.00 Im Taschenspiegel. Ereignisse von denen wir im Jahre 1960 sprachen. (Hedi Grubenmann und Lilo Thelen.)

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 24. Dezember, 20 Uhr: Süsser die Glokken nie klingen ...; 23.55 Uhr: Mitternachtsmesse aus der Pfarrkirche St. Vincentius von Paolo in Volendam, Pontifikalamt, zelebriert von Kardinal Alfring, Bischof von Utrecht.

Sonntag, 25. Dezember, 10—11 Uhr: Reformierter Gottesdienst aus der Christuskirche in Neue Vahr, Bremen; 16 Uhr: Wiederholung des Zeller Weihnachtsspiels, Paul Burkhard und die Jugend von Zell im Tösstal; 17 Uhr: Friede den Menschen. Karl Heinrich Waggerl erzählt «inwendige» Geschichten um das Kind von Bethlehem; 17.35—18.20: Weihnachtslieder verschiedener Knabenchöre.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Das gute Besteck ...von Schär
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Regensberg
Modisch Charmant Vielseitig
Boutique Lydia
Haus zur Schloss-Schür. Tel. 94 13 92 oder 94 15 90
Freie Besichtigung

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können, Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.
Administration «Schweizer Frauenblatt» Winterthur

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 425.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Wenn jede unserer Leserinnen ein Jahresabonnement wirbt, können wir das «Schweizer Frauenblatt» ausbauen, vermehrt illustrieren, umfangreicher gestalten. — Machen Sie mit?
Genossenschaft und Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

2 Qualitäts-Speisefette für die Grossküche
KASPAR-GOLD körnig
mit 10% Inlandbutter
Auserlesene Mischung von Qualitätsfetten
KASPAR-GOLD vegetabil
Reines Pflanzenfett
Auch für die vegetarische und Diätküche
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12

Das Weihnachtsfest
bietet uns Gelegenheit, die vielfachen Pflichten unserer Frauen und Mütter richtig zu würdigen. Ein Geschenk sollte darum unter dem Lichterbaum nicht fehlen: FRAUENGOLD. Eine Frau muss FRAUENGOLD versucht haben, um zu wissen, wie wohl sie sich wieder fühlen kann. FRAUENGOLD hilft bei nervösen Alltagsbeschwerden, bei körperlichen u. geistigen Ermüdungszuständen, bei Gereiztheit und Schlaflosigkeit, also überall dort, wo eine Stärkung und Kräftigung notwendig ist. So viele Frauen wissen heute schon, was sie FRAUENGOLD verdanken. Es spendet wieder Frische und Spannkraft. Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45, die grosse Kurflasche zu Fr. 21.50.
Frauengold
In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.